

MARLENE STRAUSS-ZYKAN

# DAS RIESENTOR UND DER WESTBAU VON ST. STEPHAN

## STAND DER FORSCHUNG

### EINLEITUNG

Seit hundertfünfzig Jahren beschäftigt sich die Forschung eingehend mit dem Riesentor und dem Westbau von St. Stephan, wobei bereits die wesentlichen Fragen zu dem durch Jahrhunderte gewachsenen, vielfach veränderten Baubestand gestellt wurden. Von verschiedenen methodischen Ansätzen und Zielvorstellungen ausgehend, wurden wertvolle Beobachtungen gemacht und Einzelergebnisse erzielt, aber auch vorzeitig Schlüsse gezogen, die aus heutiger Sicht der interdisziplinären Forschung an den Westteilen des Wiener Stephansdomes nicht haltbar sind.

Da von Anfang an Erforschung und Restaurierung des Westbaus von St. Stephan, insbesondere des Riesentores und seiner Vorhalle, eng verknüpft waren, blieb der Forschungs- und Wissensstand nicht ohne Folgen für die Erhaltung. Nach einem heftigen Streit um die „Riesentorfrage“, die sich an dem von Dombaumeister Friedrich von Schmidt der Öffentlichkeit vorgestellten Projekt zur Rekonstruktion des vermeintlich ursprünglichen romanischen Zustands der Vorhalle entzündete und zahlreiche Schriften hervorbrachte, konnte diese schwerwiegende Veränderung verhindert werden. Auch in jüngster Zeit bildete die

Erforschung die unentbehrliche Grundlage für die Konservierung des Riesentores und seiner Vorhalle. Darüber hinaus soll die Baugeschichte des gesamten Westbaus von St. Stephan in seiner materiellen und künstlerischen Beschaffenheit mit der ikonologischen Bedeutung der Bildwerke und der Funktion im Wandel der Zeiten erfasst werden, was heute nur durch das Zusammenwirken der historischen Quellenforschung, Bauforschung, Archäologie und Kunstgeschichte mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Befundungen auf der Grundlage quadergerechter photogrammetrischer Bauaufnahmen möglich erscheint.

Im Jubiläumsjahr des Stephansdomes 1997, das die 850 von vielen Veränderungen geprägten Jahre seit der ersten Weihe der Wiener Stephanskirche, damals Pfarre des Bistums Passau, im Jahr 1147 zum Anlass nimmt, muss auch auf Grund der kürzlich durchgeführten archäologischen Grabungen die Frage nach dem Alter der Kirche und ihrer ergrabenen bzw. auf Grund des frei gelegten Friedhofs vorauszusetzenden Vorgängerbauten neu gestellt werden.

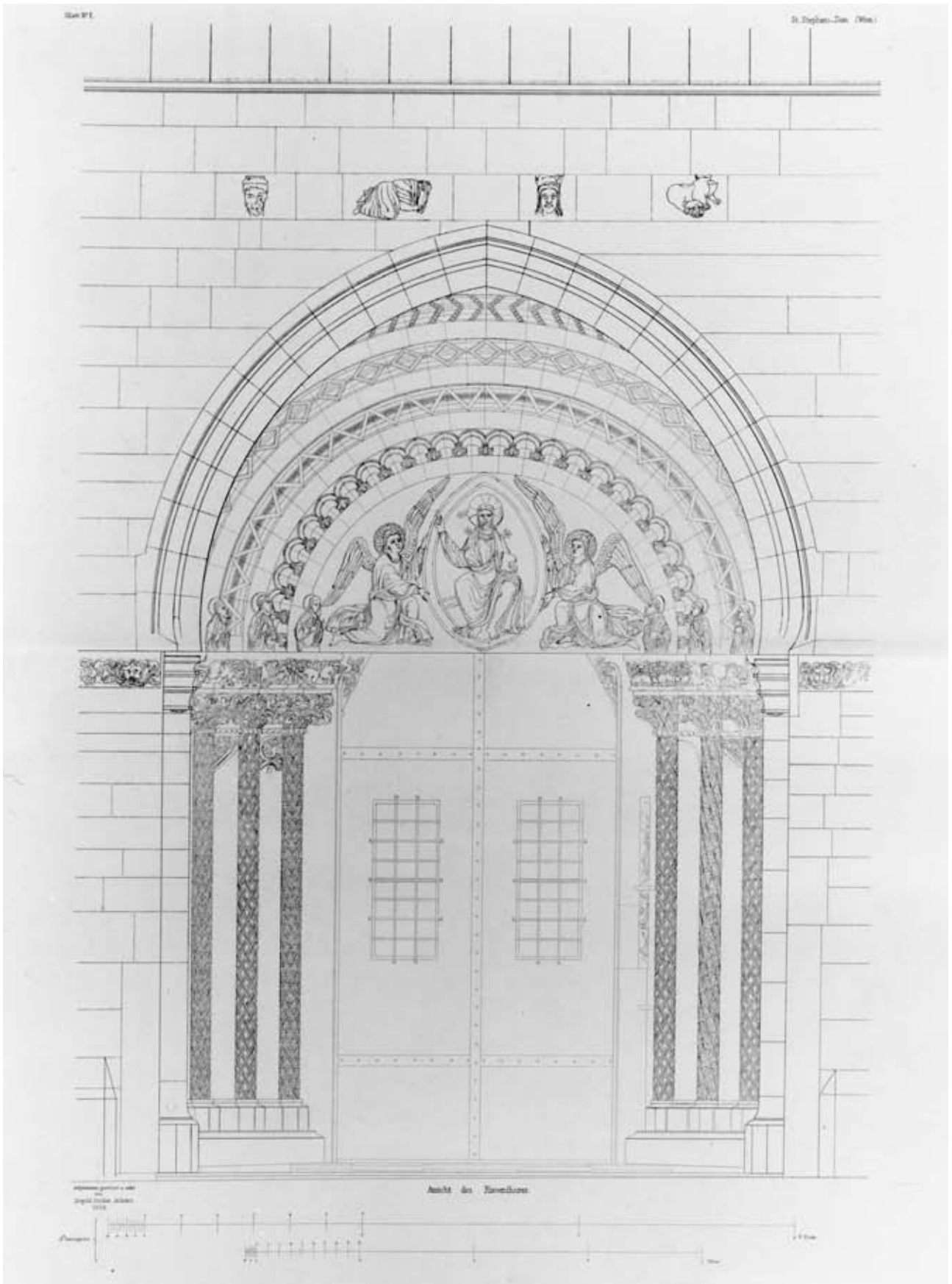


Abb. 1: Radierung von Leopold Oescher, Ansicht des Riesentores durch den Spitzbogen des Vorbaus, 1846, Wien, Graphische Sammlung Albertina, Albertina CXI, Klebeband ÖK – Leopold und Anna Oescher, Nr. 3

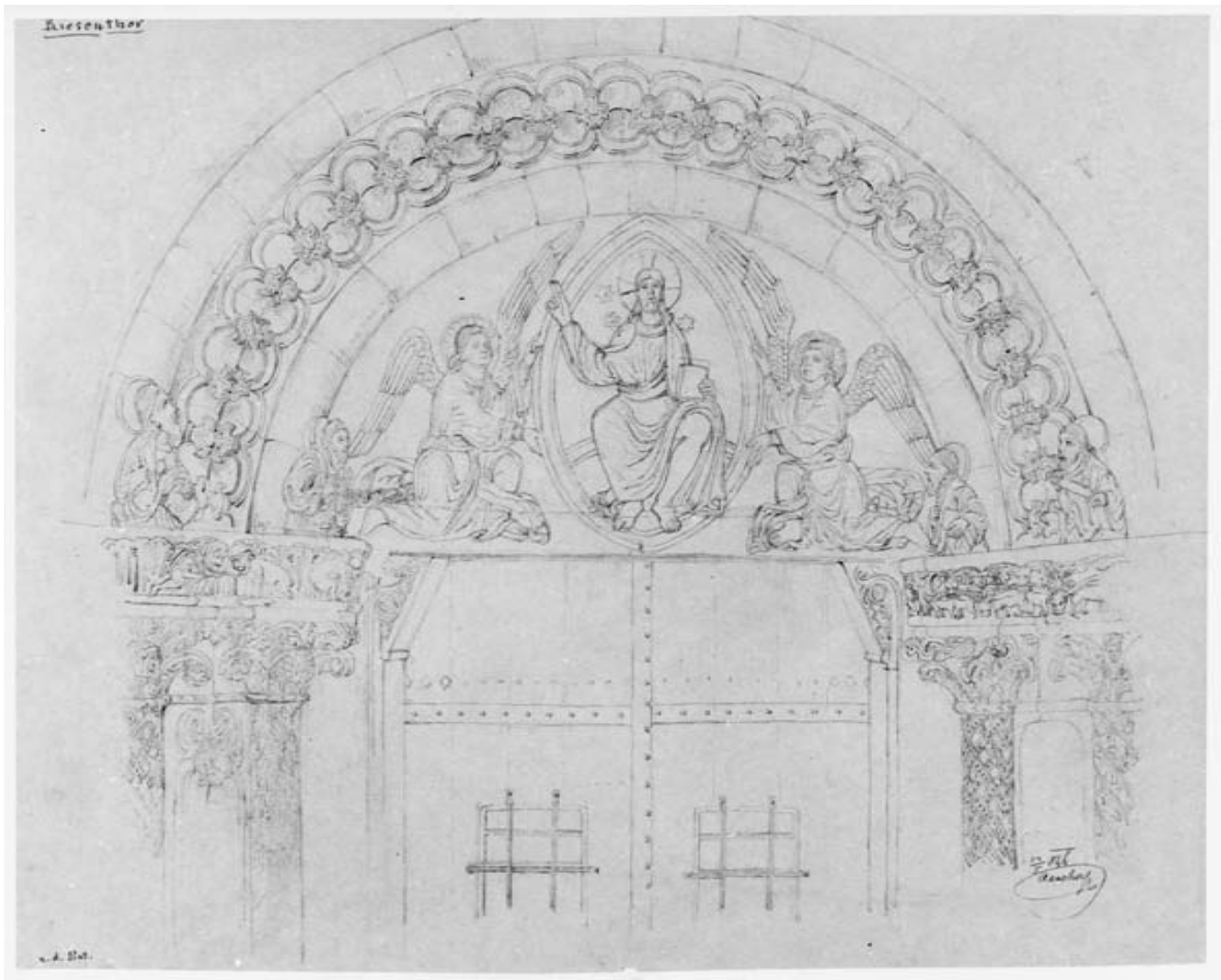


Abb. 2: Bleistiftzeichnung von Leopold Oescher, 1846, „Riesenthor“, Bogenfeld mit der Majestas Christi, erste Archivolte und je zwei Aposteln über Säulen und Kämpfer, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bibl. Pal. Vind. Cod. Min. 56, fol. 17

## I. GESCHICHTE DER ERFORSCHUNG VON RIESENTOR UND WESTBAU

### DIE ERSTE BESTANDSAUFNAHME UND IKONOGRAPHISCHE DEUTUNG DES RIESENTORES

Nach der romantischen Periode, die den gotischen Baustil höher schätzte als den romanischen und in die von dieser Warte aus die erste Beschreibung des künstlerischen Bestandes der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien durch Franz Tschischka fällt<sup>1</sup>, haben der Architekt Leopold Oescher (1804–1849) und der um die Wegbereitung für die „k. k. Central-Commission“ und die Gründung des „Alterthums Vereines zu Wien“ hoch verdiente Privatgelehrte Eduard Melly (1814–1854) die erste genaue zeichnerische Bestandsaufnahme und wissenschaftliche Bearbeitung des Riesentores

und seiner Vorhalle vorgelegt. Die 1850 erschienene Monographie Mellys, „Das Westportal des Domes zu Wien, in seinen Bildwerken und ihrer Bemalung“<sup>2</sup>, fußt auf den 1846 im Auftrag der österreichischen

<sup>1</sup> F. Tschischka, Der St. Stephans-Dom in Wien und seine alten Denkmale der Kunst. In 43 von Wilder gezeichneten und radirten und 2 von Hyrtl gestochenen Kupferplatten herausgegeben und in künstlerischer Hinsicht beschrieben, Wien 1832.

<sup>2</sup> Melly, Westportal, 1850. – W. Frodl, Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Bd. XIII, Wien–Köln–Graz 1988, S. 56 f., 61 ff., 112. – E. Springer, Zur wissenschaftlichen und kulturpolitischen Tätigkeit Eduard Mellys, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 30, 1977, S. 67 ff.

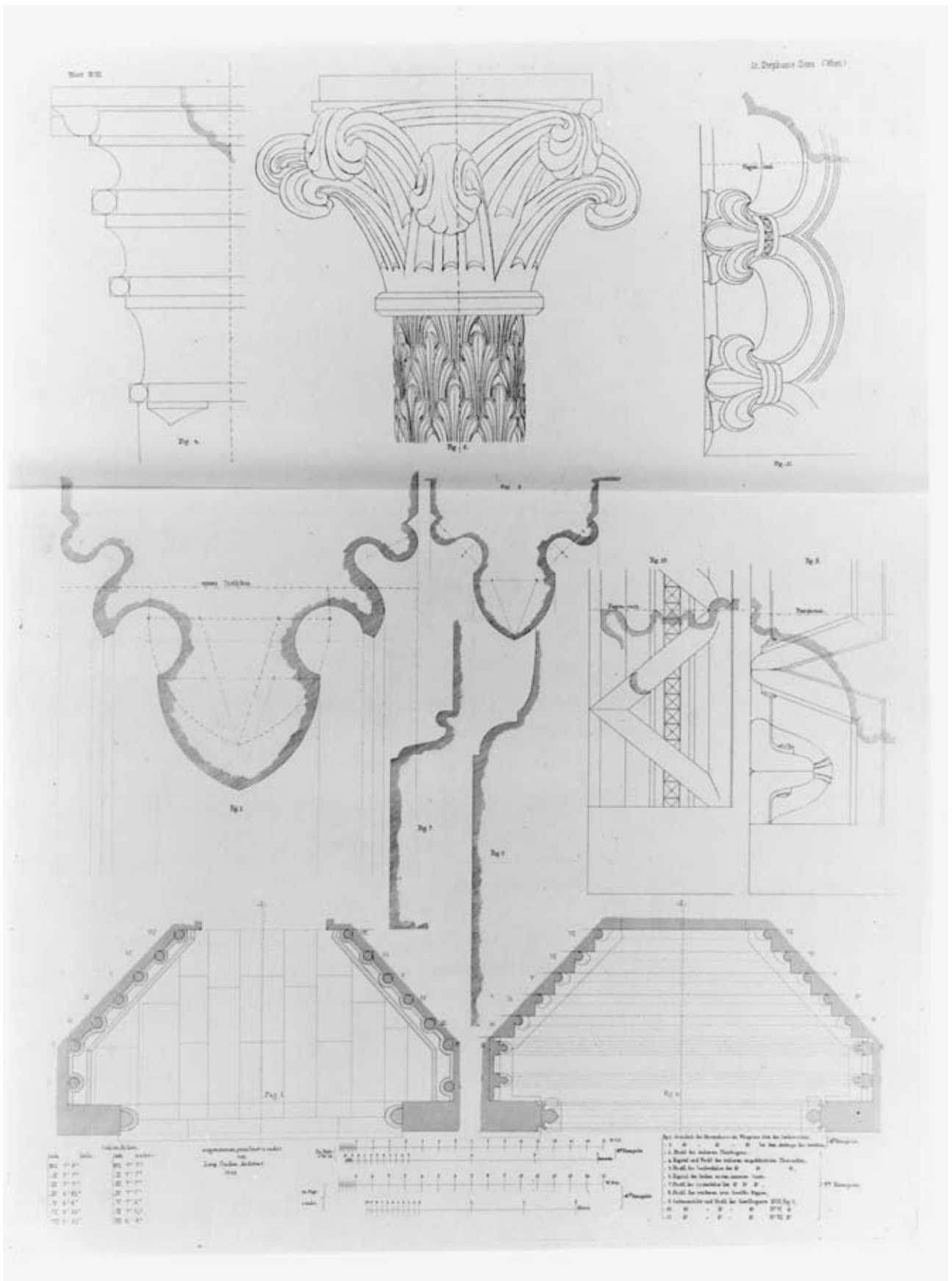


Abb. 3: Bleistiftzeichnung von Leopold Oescher, 1846, „St. Stephan Riesenothor rechts“, Ausschnitt der Portalleitung und Vorhalle, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bibl. Pal. Vind. Cod. Min. 56, fol. 14r



Regierung von einem Gerüst aus gemachten Zeichnungen und Untersuchungen. Der reiche Bestand an Handzeichnungen Oeschers zum Riesentor, hergestellt „nach der Natur“ und nach bisher nicht aufgefundenen Gipsabgüssen, konnte vor kurzem in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek und in der Albertina wieder entdeckt werden (Abb. 1 bis 5; Dahm, Ausstattung, Abb. 76), während für die genannte Publikation Holzschnitte und Radierungen nach den genaueren und in größerer Anzahl vorhandenen Originalzeichnungen verwendet wurden<sup>3</sup>.

Die mit bewundernswerter Hingabe angefertigten Zeichnungen und die ins Detail gehende Beschreibung Mellys halten einen bereits vergangenen Zustand des Riesentores fest. Wie Melly mitteilt, wurde eine Kruste von Schmutz und Tünche „abgeblättert, ein verunstal-

<sup>3</sup> Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Bibl. Pal. Vind. Cod. Min. 56 (33 Blätter): „St. Stephan Riesenthor; nach der Natur und nach Gipsformen. Angefangen am 14ten April 1846 von Leopold Oescher“. – Albertina CXI, Klebeband ÖK – Leopold und Anna Oescher (Tochter des Architekten).



Abb. 4: Bleistiftzeichnung von Leopold Oescher, 1846, „St. Stephan Riesenthor, linkes vorderes Eckstück“, Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bibl. Pal. Vind. Cod. Min. 56, fol. 6r

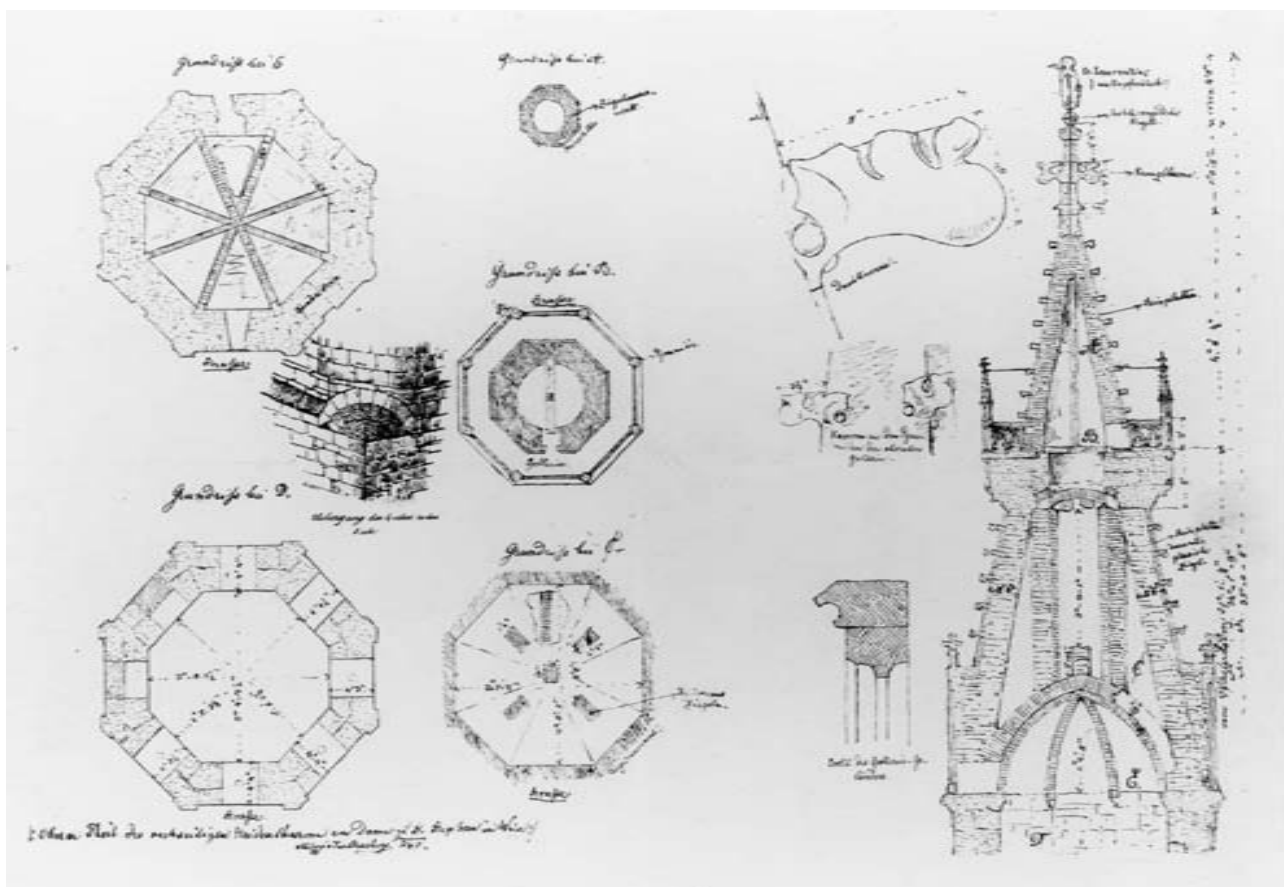


Abb. 5: Federzeichnung von Leopold Oescher, 1848, „Oberer Theil des rechtsseitigen Heidenturmes am Dom zu St. Stephan in Wien“, Wien, Graphische Sammlung Albertina, Albertina CXI, Klebeband ÖK – Leopold und Anna Oescher, Nr. 29

tender Kalküberzug weggeschafft“ und nun kam zu Tage, „daß alle diese schmucken Glieder und alles Bildwerk ursprünglich bemalt und davon noch die fast vollständigen Spuren übrig geblieben waren“. Melly gibt nicht nur sämtliche Farbspuren an, sondern beschreibt auch, dass die Farben nicht unmittelbar auf den Stein aufgetragen waren, sondern auf einen Grund von sehr fein zubereiteter weißer stukkoartiger Masse, mit welcher der Stein überzogen war. Diese Stuckauflagen wurden in Unkenntnis des hohen Alters der Modelliermasse 1882 im Bereich des Gewändes und der Laibung des Riesentores, 1943 auch vom Tympanon abgenommen, wobei der ursprünglich romanische Palmettenschmuck des Hintergrundes im Bogenfeld zu Tage trat (siehe Beitrag Dahm, Restaurierungen, S. 179 ff. sowie Abb. 3, 4, 16 und 17 ebenda)<sup>4</sup>. Für die heutige Befundunsicherung der vielschichtigen einstigen farbigen und monochromen Fassungen des Riesentores bildet die Publikation von Melly eine wichtige Quelle.

Bezüglich der Bauforschung nicht unwichtig ist, darauf hinzuweisen, dass die ebenso wie im Portaltrichter vor Rundstäbe gesetzten Apostel-Halbfiguren der Vorhalle nach den Bauaufnahmen von L. Oescher (Abb. 4) und noch späteren Bauzeichnungen nicht wie heute als Träger eines schmalen Gesimses freistanden (Dahm, Ausstattung, Abb. 83, 84), sondern vor ein durchgehendes Wandstück gesetzt waren, über dem die breiteren, reich profilierten Rippen der Wölbung ansetzten. Diese Situation wurde 1882 durch die Herausnahme von Steinplatten untersucht: Man glaubte nun

<sup>4</sup> Melly, Westportal, 1850, S. 2, 83 f. – Mitteilung vom 24. Februar 1882, in: DVB, II. Jg., 1882, Nr. 7 und 8, S. 26 f. – Bundesdenkmalamt, Akt Zl. 730/49. – F. Dahm, Die skulpturale Ausstattung des Riesentores von St. Stephan. Aktuelle Forschungen, in: Der Dom. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines, Folge 2/1996.

<sup>5</sup> DVB, II. Jg., 1882, Nr. 7 und 8, S. 27. – P. Müller, Das Riesenthor des St. Stephansdomes zu Wien. Seine Beschreibung und seine Geschichte, Innsbruck 1883, S. 52, Taf. III. – „Wiener Bauhütte“, Bd. XVII: „Schnitt durch den Orgelchor und das Riesenthor von St. Stephan in Wien. Aufnahme der Architekturschüler der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1886. Eduard Zotter“. – Swoboda, Lösung, 1902, S. 16, Fig. 3. – Donin, Romanische Portale, 1915, S. 92 f.

<sup>6</sup> Müller, Riesenthor (zit. Anm. 5), S. 36 f. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 36 f.

<sup>7</sup> Melly, Westportal, 1850, S. 47. – Tietze, ÖKT, 1931, S. 99 f. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 35. – Feuchtmüller, Wiener Stephansdom, 1978, S. 44 f.

<sup>8</sup> Melly, Westportal, S. 55 ff. – K. Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters, Berlin 1966, S. 9. – H. Swoboda, Ein ikonographisches Problem vom Wiener Stephansdom, in: Beiträge zur Kunstgeschichte. Franz Wickhoff gewidmet von einem Kreise von Freunden und Schülern, Wien 1903, S. 33 ff. – Doberer, Der plastische Schmuck, 1967, S. 361.

den Ansatz der ursprünglichen Wölbung gefunden zu haben und rechnete die Birnstabrippen, die jedoch auch in den reich dekorierten Archivolten der Torlaibung zu finden sind, einem Umbau der Vorhalle zu<sup>5</sup>.

Breiten Raum widmet Melly in seinen „archäologischen Bemerkungen“ der Ikonographie der Bildwerke des Riesentores und seiner Vorhalle. Es ist bisher kaum eine ausführlichere ikonologische Studie darüber nachgefolgt, jedoch immer wieder in Frage gestellt worden, ob die im Einzelnen schwer deutbaren figürlichen Reliefs des Kämpferfrieses, der nicht ganz einheitlich, sondern aus verschiedenartigen Stücken zusammengefügt erscheint, im ursprünglichen Zusammenhang stehen<sup>6</sup>. Gütiges konnte Melly gewiss über das Relief im Bogenfeld des Tores sagen (Abb. 1 und 2): „Der menschgewordene, auf dem Bogen des Bundes thronende, von lobpreisenden Engeln umgebene Heiland, Segen und Wahrheit spendend denen, die zu ihm eingehen, ist also der schöne und klare Sinn unseres Portalbildes, das so passend über der Thüre des Einganges angebracht erscheint: Ich bin die Thüre, wer durch mich eingeht, der wird selig werden (Joh. X. 9).“ Darüber hinaus weist die von Engeln getragene Darstellung der Majestas in der ursprünglich mit Sternen besetzten Mandorla auf die Himmelfahrt und Wiederkunft Christi zum Jüngsten Gericht hin<sup>7</sup>. Die mit Heiligenscheinen, Büchern oder Schriftrollen versehenen vierzehn Halbfiguren über dem Kämpferfries vor den Rundwülsten der Archivolten des Portalgewändes und am Fuß der Gewölberippen der Vorhalle, werden von Melly als Apostel und Evangelisten gedeutet, wobei nur Petrus mit dem Schlüssel links des Tympanons (Dahm, Ausstattung, Abb. 7) und der jugendliche unbärtige Apostel und Evangelist Johannes rechts über der vierten Säule, von innen nach außen gerechnet (Dahm, Ausstattung, Abb. 12), eindeutig benennbar sind.

Auch die gängige Deutung der Figuren am Ansatz des Spitzbogens der Vorhalle als Baumeister oder Steinmetz mit Rüstbeil links und als vornehmer Bauherr rechts geht auf Melly zurück (Dahm, Ausstattung, Abb. 30 bis 33). Es ist allerdings zu bedenken, dass vor der um 1500 erfolgten Auswechslung der Kapitelle zwei weitere Figuren am abgearbeiteten Fuß des darüber befindlichen Spitzbogens nach außen zu angebracht gewesen sein dürften, was zu weiteren Hypothesen Anlass gegeben hat. Auch eine biblische Auslegung der zwei vorhandenen Figuren, die später von Erika Doberer als originale Werke der Romanik zu Unrecht in Zweifel gezogen wurden, wäre denkbar<sup>8</sup>.

Während sich die Publikation von Melly von 1850 auf das Riesentor beschränkt und nur das Innere der Vorhalle mit den Figuren an der Spitzbogenöffnung einbezieht, hat L. Oescher bereits auch das Äußere der Riesentorvorhalle zeichnerisch erfasst und sogar, was

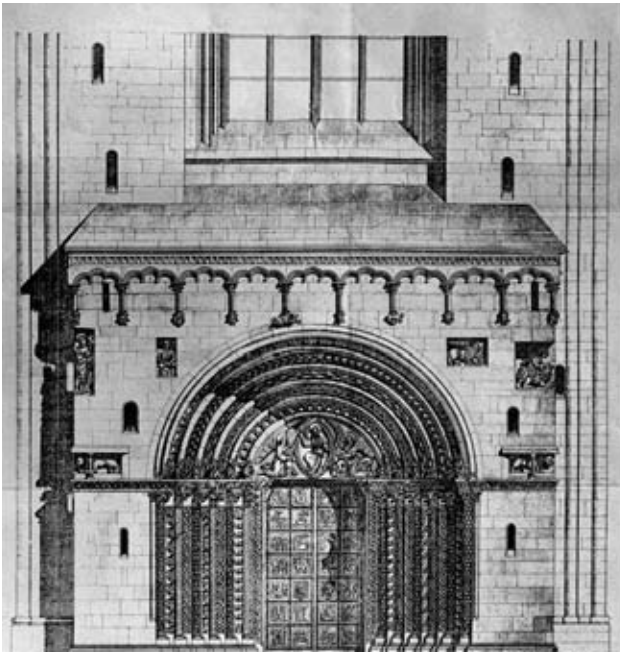


Abb. 6: Friedrich von Schmidt, Rekonstruktion des „romanischen“ Riesentors, 1882



Abb. 7: Tulln, Ansicht des Karners mit Portalvorbau, 2. Viertel des 13. Jahrhunderts

bisher kaum bekannt war, eine Bestandsaufnahme des südlichen Heidenturmes durchgeführt (Abb. 5), wobei er schon vor Dombaumeister Friedrich von Schmidt auf die glasierten Dachziegel unter den Steinplatten des Turmhelmes hinwies<sup>9</sup>.

#### BAUGESCHICHTLICHE FRAGEN IM ZUSAMMENHANG MIT FRIEDRICH VON SCHMIDTS PROJEKT ZUM RIESENTOR UND SEINER VORHALLE

Kurz nach der 1850 erfolgten Gründung der „k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ erschien in den „Mittheilungen“ Gustav Heiders Aufsatz „Die Restauration des St. Stephans-Domes in Wien“, in dem er die dringende Behebung der Bauschäden, besonders an den Westteilen des Domes, in den Vordergrund stellt, die Forderung nach einer Umgestaltung der Westfassade im gotischen Stil jedoch entschieden zurückweist<sup>10</sup>. Dagegen hat Dombaumeister Friedrich von Schmidt, eines der prominentesten Mitglieder der k. k. Central-Commission, basierend auf seinen Studien „Über die zwei älteren Bauepochen der Domkirche zu St. Stephan“, 1882 ein Projekt zu der von ihm rekonstruierten ursprünglichen Anlage der Riesentorvorhalle und zur Vervollständigung der abgeschlagenen Ornamente an den Portalstufen der Öffentlichkeit vorgelegt<sup>11</sup>. Der Plan (Abb. 6; Dahm, Ausstattung, Abb. 73) sieht die Beseitigung der spitzbo-

gigen Öffnung der Vorhalle vor, welche die Sicht auf die rundbogige Torarchitektur einengt und von Schmidt für eine Veränderung nach dem Brand von 1258 gehalten wurde. Für die Rekonstruktion einer erweiterten rundbogigen Öffnung des Vorbaus war der Vergleich mit den Portalen des Karners in Tulln (Abb. 7) und des Südportals an der Stadtpfarrkirche in Wiener Neustadt maßgeblich. Als Bekrönung des Vorbaus, dessen oberste Steinschichten wohl zur Zeit des Durchbruchs des gotischen Westfensters um 1422 abgetragen wurden, und der nun von einem spätgotisch profilierten Gesimse abgeschlossen wird, sah der Dombaumeister über den noch vorhandenen Konsolen und über den nach den

<sup>9</sup> Wien, Graphische Sammlung Albertina, Albertina CXI, Klebeband ÖK – Leopold und Anna Oescher, fol. 29, Federzeichnung: „Oberer Theil des rechtsseitigen Heidenturmes am Dom zu St. Stephan in Wien, skizziert von Oescher 1848.“ – F. Kleindienst, Die Restauration des St. Stephansdomes in Wien in den Jahren 1853–1880, in: DVB, V. Jg., 1885, Nr. 38 und 39, S. 155 f. – K. Stögerer, Bericht des Dombaumeisters über den Arbeitsfortschritt, in: Der Dom (zit. Anm. 4), Folge 2/1967.

<sup>10</sup> G. Heider, Die Restauration des St. Stephans-Domes in Wien, in: MCC, II. Jg., Nr. 1, 1857, S. 1 ff.

<sup>11</sup> Schmidt, Zwei ältere Bauepochen, 1881, S. 1 f., 5 f. – Derselbe, Das Riesenthor des Domes zu St. Stephan in Wien, in: DVB, II. Jg., 1882, Nr. 10, S. 37. – Frodl, Denkmalpflege (zit. Anm. 2), S. 157 f. – E. Bacher, „Restauratio“ und Historismus. Friedrich von Schmidt und die Denkmalpflege, in: Ausstellungskatalog „Friedrich von Schmidt (1825–1891). Ein gotischer Realist“, Wien 1991, S. 40 ff., S. 198 ff.



Spuren der Abmeißelung rekonstruierten Säulchen (Dahm, Restaurierungen, Abb. 7) einen Kleeblattbogenfries vor, ähnlich den Friesen an den unteren Geschossen der Heidentürme von St. Stephan<sup>12</sup>.

Die baugeschichtliche Entwicklung des Riesentores mit seinem reichen figürlichen und ornamentalen Schmuck und der Vorhalle mit verschiedenen deutlich abweichenden Merkmalen beschäftigt die Bauforschung und Kunstgeschichte bis heute, nachdem die durch das Schmidtsche Projekt aufgeworfene „Riesentorfrage“ in heftigen Auseinandersetzungen, die zwanzig Jahre später unter Dombaumeister Julius Hermann nochmals aufflammten (Abb. 8), zugunsten der Erhaltung des überlieferten Bestandes entschieden worden war. Besonders aufschlussreich ist dazu die erst kürzlich mit Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege ein weiteres Mal veröffentlichte Stellungnahme dieses großen Kunsthistorikers und Theoretikers aus der Tageszeitung „Neue Freie Presse“ vom 1. Februar 1902<sup>13</sup>. Riegl erinnert sich lebhaft an seine Studienzeit, als Dombaumeister Schmidt der Öffentlichkeit sein Projekt für die Restaurierung des Riesentors bekannt machte und Professor Moritz Thausing, Lehrer an der kunsthistorischen Abteilung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, in der „Neuen Freien Presse“ einen heftigen Kampf dagegen eröffnete. Das Riesentor war monatelang das ständige Objekt methodischer Übungen mit den Studenten und als literarische Frucht derselben erschien anfangs 1883 aus der Feder des jungen norddeutschen Kunstgelehrten Paul Müller

eine Monographie des Riesentores, worin die historischen Voraussetzungen, auf denen Schmidts Projekt aufgebaut war, über den Haufen geworfen werden sollten<sup>14</sup>.

Die schließliche Ablehnung des Schmidtschen Projekts, damals auch durch die k. k. Central-Commission, die keine Notwendigkeit einer Umgestaltung des Riesentores sah, wurde vom Publikum als ein Sieg der Kunsthistoriker über die Künstler gewertet. Zwanzig Jahre später aber waren die lautesten Rufer im Streit gegen das neuerlich aufgegriffene Projekt Schmidts, wie dies Riegl trefflich beschreibt, nicht mehr die Kunsthistoriker, sondern die fortschrittlichen Künstler der Wiener Sezession, vor allem Maler, die durch ihre impressionistische Sehweise von einem Standpunkt aus der Entfernung den Stimmungswert des Alten erkannten und die Rekonstruktion des Riesentores mit seiner Vorhalle im Sinne des Historismus, wie sie diesmal auch von der Central-Kommission befürwortet wurde, ablehnten. Eine neue Einstellung, die neben der historischen und künstlerischen Bedeutung auch den Alterswert hochschätzt, bricht sich erst allmählich die Bahn, wobei Riegl das Verdienst zukommt, die theoretische Grundlage der modernen Denkmalpflege gegenüber einer historistischen Auffassung geschaffen zu haben<sup>15</sup>.

Der erwähnte Paul Müller kommt zu dem Ergebnis, dass das Riesentor erst nach dem Stadtbrand von 1258, der nach den Quellen auch St. Stephan in Mitleidenschaft zog, errichtet und nach einem weiteren überlieferten Stadtbrand des Jahres 1276 eilig wiederhergestellt wurde für den Einzug Rudolfs von Habsburg im Jahre 1278, womit die Abschlagung der Portalstufen, die Auswechslung mehrerer Portalsäulen und Unstimmigkeiten in der Aufeinanderfolge der Blöcke des figürlichen Frieses zu erklären wären. Die ursprünglich weiter geöffnete Portalanlage habe erst in viel späterer Zeit den Vorbau erhalten im Zusammenhang mit dem gotischen Erweiterungsbau des Langhauses und der Schaffung des hohen Spitzbogenfensters der Westfassade, nach seiner Annahme in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, wobei romanische Skulpturen in den Nischen und romanische Konsolen ohne Säulchen unter dem gotischen Abschlussgesims wieder verwendet und eingebaut wurden. Zu einer ähnlichen Hypothese ist später Erika Doberer gelangt, die jedoch den Riesentorvorbau nach seinen spätesten Merkmalen, den Stabkapitellen unter der Spitzbogenöffnung und der mit der Jahreszahl „1500“ versehenen Stephanusfigur in der oberen nördlichen Ecknische datierte und sowohl an die Wiederverwendung romanischer Skulpturen als auch teilweise an deren Nachahmung dachte<sup>16</sup>.

Zu erwähnen sind ferner im Streit um das Projekt Schmidts die ablehnende Schrift des Archäologen Heinrich Swoboda (Zur Lösung der Riesentorfrage,

<sup>12</sup> Bauaufnahme des Riesentores und Restaurierungsvorschlag Schmidts, 1882 (nicht ausgeführt), gedruckte Beilage zum DVB, II. Jg., 1882, Nr. 10, 47,7 x 63 cm, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 38.529/1, siehe Ausstellungskatalog „Friedrich von Schmidt“ (zit. Anm. 11), Kat. Nr. 5.20 (mit Abb.). – „Wiener Bauhütte“, Bd. XVIII: „Restaurierte Ansicht des Riesenthores von St. Stephan in Wien, auf Grund der am Bau vorhandenen deutlichen Merkmale. Fr. Schmidt 1882“.

<sup>13</sup> „Wiener Bauhütte“, Bd. XXV: „Dom zu St. Stephan in Wien, Westfacade. Rekonstruktion des Riesenthores nach Dombaumeister Friedrich von Schmidt. Vom Dombaumeister Julius Hermann der Wiener Bauhütte zur Vervielfältigung überlassen. J. Hermann 1897“. – E. Bacher, *Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege*, Wien–Köln–Weimar 1995, S. 146 ff.

<sup>14</sup> Müller, *Riesenthor* (zit. Anm. 5).

<sup>15</sup> W. A. Neumann, *Das Projekt für die Wiederherstellung des romanischen Portals von St. Stephan*, in: DVB, II. Jg., 1882, Nr. 11, S. 41 f. – Derselbe, *Zur Riesenthorfrage*, in: DVB, XXI. Jg., Nr. 6 (3. Serie), 1902, S. 35 f. – J. A. v. Helfert, *Die Herstellung des Riesenthores von St. Stephan und die Wiener Sezession*, Wien 1902. – Ausstellungskatalog „Ver Sacrum. Die Zeitschrift der Wiener Sezession. 1898–1903“, Wien 1983, S. 96, Kat. Nr. 185, S. 100, Kat. Nr. 214, 215. – Zykán M., *Stephansdom*, 1981, S. 208 f.

<sup>16</sup> Doberer, *Der plastische Schmuck*, 1967, S. 353 ff.





Abb. 8: Aufriss der Westfassade von Julius Hermann, 1897: „Rekonstruktion des Riesenthores nach Dombaumeister Friedrich von Schmidt“, aus: „Wiener Bauhütte“, Bd. XXV

1902) und im folgenden Jahr als gegnerische Antwort darauf die sehr gründlich ins Detail gehende Monographie Joseph Mantuanis über das Riesentor, worin das Schmidtsche Projekt abgesehen von kleinen Änderungen betreffend die Spannweite des Rundbogens der Vorhalle verteidigt wird und auch technische Baufragen starke Beachtung finden. Mantuani gibt an, dass die Steinquader des Portaltrichters wie auch die senkrecht zur Westwand stehenden Mauern der Vorhalle in die Wendeltreppen zur Westempore und zu den Heidentürmen einbinden müssen, so dass die Vorhalle in ihrer Grundstruktur nicht erst nachträglich errichtet worden sein kann, sondern nur bezüglich des spitzbogigen Eingangs verändert worden sei<sup>17</sup>. Alois Kieslinger hat allerdings später auf die unterschiedliche Höhe der Quader an der Torwand und in den Treppenhäusern hingewiesen<sup>18</sup>. Swoboda sieht das reich dekorierte Rundbogentor mitsamt dem spitzbogig geöffneten schlichteren Vorbau als ein Werk des Übergangstiles, wobei sich während der vor dem Brand von 1258 angenommenen Bauzeit eine Geschmacksänderung bemerkbar macht, wie auch in der jüngsten Bauforschung eine Planänderung für die weitgehend unterschiedliche Gestaltung von Riesentor und Vorhalle verantwortlich gemacht wird<sup>19</sup>.

<sup>17</sup> Mantuani, Riesentor, 1903, S. 15.

<sup>18</sup> Kieslinger, Steine 1949, S. 142, 205.

<sup>19</sup> Swoboda, Zur Lösung, 1902, S. 13, S. 16 ff. – R. Koch, Ergebnisse der bauanalytischen Untersuchung von 1995 am „Riesentor“ von St. Stephan in Wien, ungedrucktes Manuskript, Wien im Juli 1996, S. 18 ff. – Siehe auch die Beiträge von R. Koch und F. Dahm im vorliegenden Band, S. 107 ff. und 131 ff., bes. S. 168 ff.

<sup>20</sup> Schmidt, Zwei ältere Bauepochen, 1881, S. 1 f., 5 f. – Längsschnitt durch die romanischen Westjoche und das Riesentor nach der Rekonstruktion von Friedrich von Schmidt, abgebildet in: K. Oettinger, Das Werden Wiens, Wien 1951, S. 204, Abb. 17, und R. K. Donin, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, 2., veränderte Aufl., Wien 1952, S. 24 f., Abb. 4. – „Dom zu St. Stefan in Wien – Schematische Darstellung des Grundrisses in seiner historischen Entwicklung nach den Haupt-Bau-Epochen“, Druck, koloriert, auf Leinwand kaschiert, 60,5 x 42,5 cm. Bez. re. u. im Druck: „Fr. Schmidt 1881“. Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 95.660. – Siehe auch Kieslinger, Steine, 1949, S. 140, Abb. 67, bezüglich der Beobachtungen im Treppenhaus des gotischen Südturmes. Kieslinger wies darauf hin, dass die Treppenhäuser der gotischen Türme vermutlich an die alten Ecken des Albertinischen Chores anschließen.

<sup>21</sup> E. Klebel, Zur Frühgeschichte Wiens, in: Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien 4, Voltelinifestigaben, Wien 1932, S. 40, 43 f. – Oettinger, Wien (zit. Anm. 20), S. 205. – V. Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung. Eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung, in: Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Wien, Bd. 6, Wien 1968, S. 37, 57.

Swoboda verweist auf die im Wiener Dombauevereins-Blatt festgehaltene Anschauung Friedrich von Schmidts, „daß es sich bei der ursprünglichen Bauanlage von St. Stephan“ um ein Werk des ausgesprochenen Übergangstiles handelte, „in welchem der Spitzbogen schon vollständigst dominiert und alle Anklänge an den Romanismus nur zu den lokalen Eigentümlichkeiten unserer Bauformen zu jener Zeit gehören“. Dieser Bau wurde von Schmidt in das Ende des 12. Jahrhunderts und den Beginn des 13. Jahrhunderts datiert und bezüglich der Westteile auch im Aufriss rekonstruiert, während der Ostabschluss hypothetisch blieb. Nach dem Brand von 1258 nahm Schmidt die Veränderung des Riesentorvorbaus, den Ausbau der achteckigen Geschosse der Heidentürme und eine Erweiterung der Ostpartien der Kirche mit Querhaus und Chorquadrat an, wofür er auch in den Vierungspfählern und in der Wendeltreppe des an das einstige romanische Querschiff angebauten gotischen Südturms Anhaltspunkte fand (Abb. 9). Auch andere Annahmen des Dombaumeisters sollten sich durch spätere Entdeckungen und Grabungen teilweise bestätigen<sup>20</sup>. Tatsächlich erfolgte am 25. April 1263 eine Neuweihe des vollendeten bzw. wiederhergestellten Kirchenbaus durch Bischof Otto von Passau.

Für den zu Pfingsten 1147 (Pfingstsonntag, 8. Juni) von Bischof Reginbert von Passau geweihten Kirchenbau fand Schmidt jedoch keine Anhaltspunkte mehr<sup>21</sup>.

#### KUNSTGESCHICHTLICHE FORSCHUNG UND INVENTARISATION VOR DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Standen im Streit um das Riesentor-Projekt Friedrich von Schmidts baugeschichtliche Fragen im Vordergrund, so wendete sich die Forschung nach der Entscheidung in der „Riesentorfrage“ in stärkerem Maße als bisher den kunstgeschichtlichen Zusammenhängen zu. Wilhelm Anton Neumann stellte erstmalig eine Gruppe von Kirchenportalen zusammen, die mit geometrisch-dekorativer Bauplastik ausgestattet sind, und wies deren stilistische Abhängigkeit von Werken normannischer („schottischer“) Architektur nach. Den Überlegungen Neumanns folgend, vermutete Richard Kurt Donin einen Zusammenhang dieser vom Schottenkloster St. Jakob (Dahm, Ausstattung, Abb. 5) und später von St. Emmeram in Regensburg ausgehenden „Bauschule“ mit dem Benediktinerorden und datierte die zugehörigen Portale in Österreich, Ungarn und Mähren nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, wofür ihm das Weihejahr 1256 der Benediktinerkirche in Ják (Dahm, Ausstattung, Abb. 3) und die Instandsetzung der Wiener Stephanskirche nach dem Brand von 1258 Anhaltspunkte boten. Zweifellos hatten die iroschottischen Mönche des

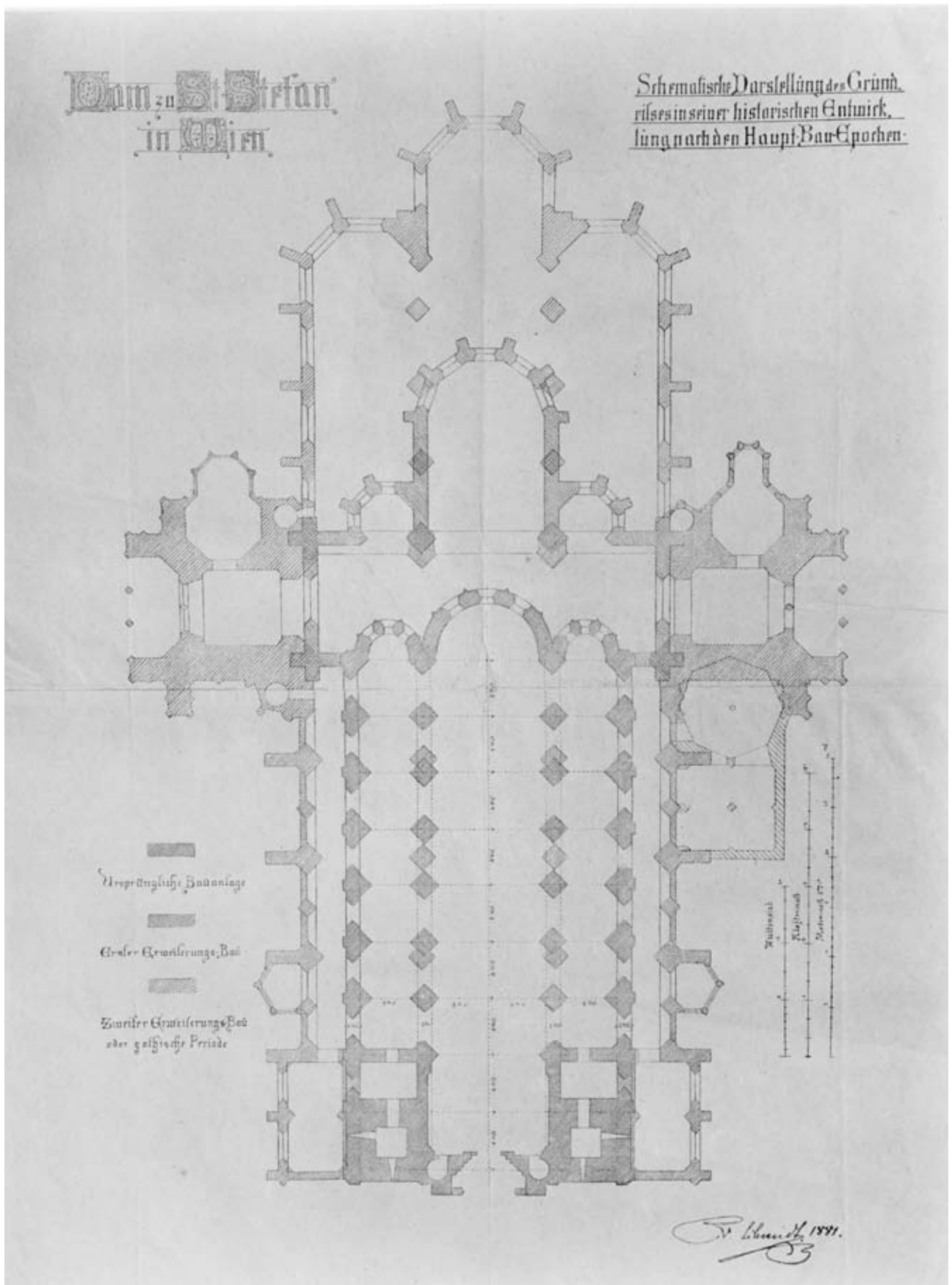


Abb. 9: Grundriss von Friedrich von Schmidt, 1881: „Schematische Darstellung des Grundrisses in seiner historischen Entwicklung nach den Haupt-Bau-Epochen“, kolorierter Druck, Wien, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 95.660



Schottenklosters St. Jakob in Regensburg direkte Beziehungen zu Irland (nach der mittelalterlichen Bezeichnung *scotia maior* genannt), das ganz unter dem Einfluss der normannischen Baukunst stand<sup>22</sup>.

Donin glaubte zunächst eine niederösterreichische Portalschule nach 1252 mit normannischer Bauornamentik nachweisen zu können, die vorwiegend aus charakteristischen Zacken und Rautenmustern besteht. Erst nach dem Interregnum und den 1250–1252 einsetzenden Verwüstungen durch Ungarn und Kumanen seien unter Přemysl Ottokar II. das Kirchenportal in Rems (Dahm, Ausstattung, Abb. 72), das Karnerportal in Mödling, das Nordportal der ehem. Klosterkirche in Klein-Mariazell, das an der Südseite der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt gelegene „Brautor“ und das Karnerportal in Tulln entstanden (Abb. 7). Bei Letzterem hat Donin die Mitwirkung im westungarischen Ják geschulter Werkleute angenommen. Alle technischen und dekorativen Errungenschaften der Bauschule vereinigt das Riesentor von St. Stephan in Wien, welches auf Grund der Verfeinerung und Prägnanz der Pfosten bzw. Archivolten auflösenden Ornamentik bei Donin in der zeitlichen Reihenfolge an letzter Stelle steht<sup>23</sup>.

Gegen diese Spätdatierung des Riesentores spricht unter anderen Überlegungen der erstmals von Franz Ottmann gesehene Zusammenhang der figürlichen Skulpturen am Riesentor mit der Bamberger Plastik vom Anfang des 13. Jahrhunderts an dem von Erzbischof Ekbert bis 1237 neu erbauten Dom in Bamberg. Dieser tatkräftige Mann aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs-Meranien wurde von Kaiser



Abb. 10: Bamberg, Dom, südliche Chorschranke, hl. Michael als Drachentöter

Friedrich II. in Wien als Statthalter eingesetzt, als die Stadt nach der Ächtung des Landesfürsten, des Babenbergers Friedrich II. des Streitbaren, 1236 vorübergehend Reichsstadt wurde, und ist hier 1237 verstorben. Der – wenn auch kurze – Wien-Aufenthalt des Bauherrn des Bamberger Doms, dessen Neubau wahrscheinlich 1213/14 begonnen wurde, könnte gewisse Einflüsse aus Bamberg am Riesentor erklären, ohne dass diese allein ausschlaggebend sind. Ottmann weist darauf hin, dass die Anordnung der Apostelbüsten über dem Kämpferfries des Riesentores der so genannten „Gnadenpforte“ im Nordostturm des Bamberger Domes (Dahm, Ausstattung, Abb. 50 und 51) ähnlich wäre und auch die Übereinstimmung der Kopftypen gegeben sei. Auch Einzelheiten des Kämpferreliefs am Riesentor haben an der Gnadenpforte in Bamberg ihr Gegenstück, wie etwa die gegenständigen in einem weiblichen Kopf zusammenwachsenden Drachen (Dahm, Ausstattung, Abb. 50). Bezüglich der organischen Durchbildung der Figuren des Tympanonreliefs am Riesentor (Dahm, Ausstattung, Abb. 41 bis 43) werden, nicht zu Unrecht, von Ottmann Beziehungen zu den Aposteln (Dahm, Ausstattung, Abb. 52 und 53) und dem hl. Michael an den Schrankenreliefs des Georgenchores (Abb. 10) im Bamberger Dom hergestellt, wie auch die Stilisierung der wegflatternden Gewandteile der Engel an dem Bogenfeld in Wien (Dahm, Ausstattung, Abb. 67) mit den ebengenannten Bamberger Skulpturen verglichen werden<sup>24</sup>.

<sup>22</sup> W. A. Neumann, Über schottische Kirchenportale in Österreich-Ungarn, in: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien, 20, 1903, S. 17. – Donin, Romanische Portale, 1915, S. 60 ff. – Derselbe, Das Riesentor im Rahmen der niederösterreichischen Portalentwicklung, in: Zur Kunstgeschichte Österreichs. Gesammelte Aufsätze, Wien–Innsbruck–Wiesbaden 1951, S. 22 ff. – M. Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Dissertationen der Universität Wien, 147, Wien 1981 (Kapitel: „Der Weg normannischer Dekorationsformen nach Niederösterreich“), S. 96 ff.

<sup>23</sup> Donin, Romanische Portale, 1915, S. 77 ff.

<sup>24</sup> Ottmann, Romanische Skulpturen, 1905, S. 5 ff. – Hamann, Baugeschichte, 1923, S. 147 ff. – A. Wenzel, Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Trebitsch, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, 5, 1929, S. 411 ff. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 24, 58 f. – Neue Forschungen über den Bamberger Dom siehe: D. v. Winterfeld, Untersuchungen zur Baugeschichte des Bamberger Domes, Gekürzte Fassung der Bonner Dissertation von 1969, Bonn 1972, S. 32 ff. – Der Bamberger Dom und seine plastische Ausstattung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Kunstchronik, 1995, S. 387 ff., S. 425 ff. – M. Schuller u. a., Bauforschung am Fürstenportal, in: M. Schuller (Hrsg.), Das Fürstenportal des Bamberger Domes, Bamberg 1993, S. 103 ff. (zur Gnadenpforte).

Später hat besonders Fritz Novotny in seinem Werk über die „Romanische Bauplastik in Österreich“ die von Ottman vorgetragene Frühdatierung aufgegriffen, während Donin Einflüsse aus Bamberg auf die figürlichen Skulpturen des Riesentores leugnete und diese vor allem aus der heimischen mit Böhmen, Mähren und Ungarn verbundenen normannischen Bauschule zu erklären versuchte. Für den figürlichen Fries des Riesentores zog Donin die Reliefs des Chores in Schöngrabern (Dahm, Ausstattung, Abb. 4 und 46) als Vorbild heran, wogegen Novotny die Verschiedenheiten betonte. Die Übereinstimmungen lassen, wie auch Hans Tietze in dem 1931 erschienenen XXIII. Band der österreichischen Kunsttopographie über den Stephansdom in Wien feststellte, auf keinen Schulzusammenhang schließen<sup>25</sup>. Kürzlich hat Friedrich Dahm zur Abhängigkeit des Riesentores von der Bamberger Plastik kritisch Stellung genommen und gleichzeitig im Sinne Donins mährische Einflüsse aus Měřín (Wollein) und Trebič (Trebitsch) betont (Dahm, Ausstattung, Abb. 55, 57, 58 und 60)<sup>26</sup>. Novotny verweist einerseits sowohl bezüglich des ohne Verkröpfungen über den Säulen schräg durchlaufenden Kämpfers des Riesentores, als auch der rechteckigen Figurennischen am Vorbau auf die Lombardei und erkennt andererseits den Typus der Riesentorfassade in bescheidenster Ausführung in dem kleinen Portal der Kirche in Gögging bei Kehlheim<sup>27</sup>.

Tietze verneint zwar den Zusammenhang der Skulpturen am Riesentor mit der als bedeutende Vorstufe gewerteten Plastik des Bamberger Domes nicht, hält aber die Verwandtschaft nicht für so eng, dass deshalb eine frühere als die von Donin vorgenommene Datierung in die Ottokarische Zeit nach dem Brand von 1258 erfolgen müsste. Er schließt sich auch der Meinung Donins an, der das entblößte Knie des thronenden Christus im Tympanon des Riesentores (Dahm, Ausstattung, Abb. 44) für eine Überarbeitung um 1500 hielt, zumal ihm keine Vergleichsbeispiele des 13. Jahrhunderts bekannt waren. Spätere Arbeiten konnten dieses Herrschaftssymbol deuten und über das antike Kaiserbild auf griechische Zeusstatuen zurückführen. Die naturalistisch gebildeten Füße Christi gehören zu einer nachträglich in das Bogenfeld eingesetzten neuzeitlichen Vierung, die darauf zurückgeführt wurde, dass die „Pummerin“ genannte große Glocke 1711 ohne Erweiterung der Öffnung des Riesentores nicht in den Dom hätte einziehen können (siehe Koch, S. 113 f., Abb. 6). Da aber diese Vierung nur an der Vorderseite eingefügt ist und an der Rückseite des Tympanons nicht zu erkennen ist, kann diese Erklärung nicht zutreffen<sup>28</sup>.

In seinen späteren Arbeiten kam Donin zur Ansicht, dass der zentrale Sitz der in Niederösterreich, Ungarn und Mähren wirkenden normannischen Bauhütte in Wien war, ausgehend vom alten Wiener Schot-

tenkloster, das seine Besiedlung Schottenmönchen aus Regensburg verdankte. Allerdings ist an der schon im Jahr 1200 geweihten Kirche des Wiener Klosters keine normannische Bauplastik bekannt geworden, doch hatte die über alle drei Kirchenschiffe reichende, über den Westbau nach Osten vorgeschobene und über die Seitenschiffe erhöhte Empore vorbildliche Wirkung für ähnliche Emporenbauten an den Domen von St. Pölten, Wiener Neustadt und St. Stephan in Wien (Koch, Abb. 1 und 2)<sup>29</sup>.

Festzuhalten ist, dass Wien sowohl zu Bamberg als auch zu Regensburg sehr konkrete Beziehungen hatte, die künstlerische Einflüsse von dort zu erklären vermögen, ohne dass die Schöpfung des Riesentores von einem dieser Zentren allein abhängig wäre. Nach Hamann wurden Bauleute, die die im 12. Jahrhundert vorgebildeten normannischen Dekorationsformen be-

<sup>25</sup> Novotny, Romanische Bauplastik, 1930, S. 39 ff. – Donin, Romanische Portale, 1915, S. 81 ff. – Derselbe, Normännisches am mittelalterlichen Bau des Domes zu St. Pölten, in: Zur Kunstgeschichte Österreichs (zit. Anm. 24), S. 38 ff. – Tietze, ÖKT, 1931, S. 5 ff., 102 ff.

<sup>26</sup> Dahm, Skulpturale Ausstattung, (zit. Anm. 4). – Die von Dahm zum Vergleich herangezogenen figürlichen Skulpturen an der Kirche Johannes d. T. in Měřín und an der Klosterkirche in Trebitsch wirken jedoch ziemlich provinziell, so dass die Frage einer umgekehrten Beeinflussung von Wien her nahe liegt, wie dies schon Wenzel gesehen hat. Wenzel, Trebitsch (zit. Anm. 24), S. 382 ff., Abb. 18, 19, S. 411 ff. – J. Masin, Malerei und Plastik der Romanik, in: Romanik in Böhmen, hrsg. v. E. Bachmann, München 1977, S. 191 f., Abb. 148, 150, 151. – Für das Tympanon sucht Dahm in den genannten Publikationen im Veneto nach stilistischen Quellen, was als interessanter neuer Versuch zu werten ist; vgl. dazu auch den Beitrag von Dahm im vorliegenden Band, S. 152 ff., Abb. 64 bis 66.

<sup>27</sup> Novotny, Romanische Bauplastik, 1930, S. 43 ff. – H. Karlinger, Die Romanische Steinplastik in Altbayern und Salzburg. 1050–1260, Denkmäler deutscher Kunst, hrsg. vom deutschen Verein für Kunstwissenschaft, Augsburg 1924, S. 93 f., Abb. 143. – Hamann verweist bezüglich des Kämpfers, der dem oberen Rand nach als ungebrochenes Gebälk über die Kapitelle hinweggeht, unten aber den polygonalen Deckplatten der Kapitelle folgt, auf das Domportal von Borgo S. Donnino (heute Fidenza) in der Emilia, bezüglich der Figurennischen am Vorbau auf die in etwas unregelmäßiger Anordnung mit Reliefs geschmückte Fassade von St. Michele in Pavia: Hamann, Baugeschichte, 1923, S. 147 ff.

<sup>28</sup> Donin, Romanische Portale, 1915, S. 84 f. – Tietze, ÖKT, 1931, S. 99. – P. C. Claussen, Ein freies Knie. Zum Nachleben eines antiken Majestas-Motivs, in: Wallraff-Richartz-Jahrbuch, XXXIX, 1977, S. 11 ff. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 35.

<sup>29</sup> Donin, Normännisches am mittelalterlichen Bau (zit. Anm. 25), S. 38 ff. – R. Perger, W. Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, in: Wiener Geschichtsbücher, Bd. 19/20, Wien–Hamburg 1977, S. 95 ff., Abb. 4. – G. Gerhartl, Der Dom zu Wiener Neustadt 1279–1979, Wien–Köln–Graz 1979, S. 11 ff., Abb. 10. – M. Schwarz, Die Architektur der mittelalterlichen Klosterkirche, in: Dom und Stift St. Pölten, hrsg. von H. Fasching, St. Pölten–Wien 1985, S. 50 ff., Abb. 1.

herrschen, von der aufblühenden Gotik nach Deutschland abgedrängt, wo sie auf dem Umweg über die Mark Brandenburg nach Worms, Gelnhausen, Regensburg, Bamberg und schließlich weiter nach Osten vorgedrungen seien<sup>30</sup>. Diese Hypothese Hamanns von der „normannischen Invasion“ als einer fest organisierten ostwärts wandernden Bauhütte gilt ebenso als überholt wie die Vorstellung einer einzigen, von Donin sehr spät angesetzten zentralen Bauhütte in Wien. Die aus England, Irland und Westfrankreich importierte Formensprache war Ausdruck eines Stiles, der Norden und Süden des Stauferreiches gleichermaßen umspannte. Es muss mehrere lokale Bautrupps gegeben haben, in denen einzelne Steinmetze die normannischen Ornamente beherrschten und weiterentwickelten<sup>31</sup>.

Der Bauhütte von St. Stephan in Wien kommt dabei gewiss eine entscheidende Bedeutung zu, sei es, dass bereits Kaiser Friedrich II. und sein Statthalter in Wien, Bischof Ekbert von Bamberg, direkten Einfluss auf den Bau nahmen, oder aber später jedenfalls der Landesfürst Herzog Friedrich II., der, wie nun angenommen wird, in seinen Ländern die spätromanischen, normannisch beeinflussten Dekorationsformen zu Zwecken der fürstlichen Repräsentation förderte. Er konnte nicht nur seine Länder zurückgewinnen und im Dezember 1239 die Stadt Wien nach längerer Belagerung unterwerfen, sondern strebte nach der Aussöhnung mit dem Kaiser und auch dem Passauer Bischof die Gründung eines Landesbistums mit dem Sitz in St. Stephan an, wie dies schon sein Vorgänger Leopold VI. getan hatte. Er sollte sogar die Königswürde erlangen, doch bereitete sein früher Tod in der Schlacht an der Leitha am 15. Juli 1246 seinen hochfliegenden Plänen ein Ende. Die wahrscheinlich noch in seiner Lebenszeit vollendete Herrscherempore blieb auch unter den Habsburgern Dynastenheiligtum und wurde unter Rudolf IV. dem Stifter und seinen Nachfolgern um die doppelgeschossigen gotischen Herzogskapellen zuseiten des romanischen Westbaus erweitert<sup>32</sup>.

<sup>30</sup> Hamann, Baugeschichte, 1923, S. 164 ff., 172.

<sup>31</sup> Th. v. Bogyay, Normannische Invasion – Wiener Bauhütte – Ungarische Romanik, in: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. II, Baden-Baden 1953, S. 273 ff. – Schwarz, Klosterbaukunst, 1981, S. 146 ff.

<sup>32</sup> Oettinger, Wien (zit. Anm. 20), S. 202 ff. – Flieder, Stephansdom (zit. Anm. 21), S. 55 ff. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 24 ff., 69 ff. – R. Wagner-Rieger, Spätromanische Architektur der Babenberger, in: Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten–Wien 1988, S. 84 f.

<sup>33</sup> Oettinger, Grabungen, 1949, S. 339 ff. – Derselbe, Wien (zit. Anm. 20), S. 202 ff.

## GRABUNGEN UND ENTDECKUNGEN IM ZEICHEN VON ZERSTÖRUNG UND WIEDERAUFBAU DES STEPHANSDOMES

In der Zeit von Juli 1945, knapp nach der Zerstörung des Domchors, bis zum September 1948 fanden auf Veranlassung Karl Oettingers unter den damaligen schwierigen Bedingungen in St. Stephan Grabungen nach den Fundamenten der Ostteile des romanischen Kirchenbaus statt. Anschließend wurde im nördlichen Seitenschiff seiner ganzen Länge nach, von der Westwand (Savoyenkapelle) bis zum Querschiff, das romanische Fundament der Kirchennordmauer in einer durchschnittlichen Tiefe von 1,20 Meter ausgegraben (Abb. 11). Die Frage nach der Westmauer des 1147 geweihten ersten Baus konnte bei den nur flüchtigen Grabungen unter der Empore im Jahr 1946 nicht geklärt werden, weshalb die 1996 dort durchgeführte neuerliche Grabung ein dringendes Erfordernis der Wissenschaft war (vgl. Beitrag von Johann Offenberger, S. 31 ff.)<sup>33</sup>.

Außerdem erhielt Alois Kieslinger im Zuge der baugeschichtlichen Untersuchungen der Nachkriegszeit die Erlaubnis, im untersten Geschoß des südlichen Heidenturms, in der so genannten „Schwarzen Kammer“, Grabungen anzustellen, so dass durch einen 3,62 Meter tiefen Schurfschacht die Grundmauer an der Ostseite der Kammer freigelegt werden konnte. Kieslinger stellte sowohl im Fundament als auch im aufgehenden



Abb. 11: Einblick in das nördliche Seitenschiff, Photographie von 1946 während der archäologischen Grabungen



Mauerwerk vor allem durch die Größe auffällige wieder verwendete römische Quader fest. Beim Baumaterial handelt es sich überwiegend um Leithakalke vom Westrand des Wiener Beckens, von Kieslinger „Torton Wien-Süd“ genannt, wie sie sowohl in römischer als auch in romanischer Zeit verwendet wurden. Er gelangte zu der Vermutung, dass die untersten Geschosse der beiden Heidentürme nicht, wie bisher angenommen, zum spätromanischen Bau des 13. Jahrhunderts gehören, sondern noch aus dem 12. Jahrhundert stammen. Folgende Beobachtungen waren dafür ausschlaggebend: die besondere Mauerstärke, die mit 2,50 Meter doppelt so groß wie in den oberen Geschossen ist, die altertümlichen Formen der Steinbearbeitung, die Datierung der Steimetzzeichen und die über einem Polster in der Art von Würfelkapitellen mit halbkreisförmigen Schilden gestalteten Konsolen unter dem Ansatz des in gotischer Zeit erneuerten Kreuzgratgewölbes. Durch den Vergleich des edlen Steinschnitts der Fenstergewölbe (Mauerbogen) und der Bildung der Konsolen in den Heidentürmen mit einem Fenster und den Kapitellen der Altarsäulchen in der Krypta von Gurk gelangte er zu einem Ansatz um 1170<sup>34</sup>.

Oettinger sah den Mauterner Tauschvertrag von 1137 zwischen dem Landesfürsten Markgraf Leopold IV. und Bischof Reginmar von Passau über Kirchengut in Wien, ein Dokument, das verschiedene Interpretationen gefunden hat, als ungefähren Baubeginn



Abb. 12: Blendarkadenfries an der Ostwand des südlichen Querschiffflügels (über dem 1945 eingestürzten Chorgewölbe), Photo aus dem Jahr 1945

der Stephanskirche an<sup>35</sup>. Er glaubte, den 1147 durch Bischof Reginbert von Passau geweihten Kirchenbau durch die Grabungen nach den Fundamenten weitgehend erhellt zu haben. Der als östlicher Stützpunkt des Passauer Bistums wichtige Bau des 12. Jahrhunderts hat nach Oettingers Deutung des damaligen Grabungsbefundes bereits die Ausmaße der spätromanischen Kirche mit ca. 83 Meter Länge gehabt, wobei es sich ursprünglich um eine Kreuzbasilika mit vier Schiffsjochen von etwa 10 Meter Hauptschiffbreite, mit Nebenapsiden an den Querschiffflügeln, Chorquadrat und Apside gehandelt haben dürfte. Da die Pfeilerstellungen nicht durch Grabungen ermittelt werden konnten, bleibt die Jocheinteilung sowohl für den Bau des 12. als auch des 13. Jahrhunderts hypothetisch. Die Westtürme gelangten, wie die Untersuchungen Kieslingers nahe legen und die neuesten Grabungen bestätigen, erst in einer späteren Bauphase nach der Weihe von 1147 zur Ausführung<sup>36</sup>.

Ausgehend von Beobachtungen über die Zusammensetzung des Fundaments der nördlichen Langhausmauer, wo jedoch nur punktuell bis in eine Tiefe von 2,70 Meter gegraben werden konnte, zog Oettinger den gewagten Schluss, dass die spätromanische Kirche, abgesehen von den untersten Geschossen der Heidentürme, ein bis in einen Meter Tiefe der Fundamente reichender völliger Neubau von 1230 bis 1263 war. Friedrich II. der Streitbare hätte ihn veranlasst, um eine fürstliche Residenzkirche im Zusammenhang mit seinen ehrgeizigen Königreichs- und Bistumsplänen zu errichten, wobei er Herrschaftsemporen im Westbau und im Winkel zwischen Chorquadrat und südlichem Querschiffarm anlegen ließ. An dieser Stelle wurde ein viereckiger unterirdischer Raum gefunden, der als Untergeschoß eines mindestens zweigeschossigen Anbaus zu verstehen ist. Romanische Bauteile sind nicht nur im Westbau erhalten, sondern es stehen auch noch an dem Zusammenstoß von frühgotischem Chor und

<sup>34</sup> Kieslinger, *Steine*, 1949, S. 99 ff., 157 f. und 222 ff. – S. Hartwagner, *Der Dom zu Gurk*, 2., erw. Aufl., Klagenfurt 1969, S. 14 ff.

<sup>35</sup> Oettinger, *Grabungen*, 1949, S. 357. – Derselbe, Wien (zit. Anm. 20), S. 202 ff., 210 ff. – Flieder, *Stephansdom* (zit. Anm. 21), S. 31 ff. (dort weitere Literaturangaben mit ausführlicher Besprechung).

<sup>36</sup> Kieslinger, *Steine*, 1949, S. 222 f. – Die Verfasserin bezieht sich vor allem auf den vom Grabungsleiter Johann Offenberger am 4. 11. 1996 vor Ort gehaltenen Vortrag über erste Ergebnisse der archäologischen Grabungen in St. Stephan, sodann auf eine kurze Zusammenfassung der Grabungsergebnisse: J. Offenberger, *Die archäologischen Untersuchungen im Bereich der Westanlage von St. Stephan in Wien 1996*, in: *Ausstellungskatalog „850 Jahre St. Stephan“*, 1997, S. 377 ff. Siehe auch den Beitrag von J. Offenberger im vorliegenden Band, S. 31 ff.

spätgotischem Querschiff die Vierungspfeiler, wie dies schon Friedrich Schmidt bei seinen Bauuntersuchungen feststellte (Abb. 9)<sup>37</sup>. Außerdem wurde zumindest das südliche Eckstück des Querschiffs als Stützrest für die gotischen Teilerneuerungen beibehalten, wo durch den Choreinsturz von 1945 ein Stück des Kleeblattbogenfrieses am Dachansatz mit einer Eckkonsole und dem Zahnschnitt darüber in situ zu Tage trat (Abb. 12). Es lässt sich im Vergleich mit den spätromanischen Bogenfriesen an den unteren Teilen der Heidentürme auf eine einheitliche Gestaltung der spätromanischen Bauzierden an den Ost- und Westteilen der Kirche schließen<sup>38</sup>.

Weitere Entdeckungen konnten im Zuge des Wiederaufbaus von St. Stephan im Westbau gemacht werden. An der Süd- und Nordseite der über die Heidentürme nach Osten ausgedehnten Empore wurden je zwei bereits von Friedrich von Schmidt vermutete Rundfenster aufgedeckt, die beim Anbau der gotischen doppelgeschossigen Kapellen im 14. Jahrhundert vermauert worden waren (Abb. 13 und 14). Sie haben im Gegensatz zu den Westfenstern ihre innere Gliederung bewahrt, und zwar beiderseits je eine Fensterrose nach französischem Vorbild, die eine mit zehn, die andere mit zwölf Rundbogenarkaden (Abb. 13), außerdem an der Nordseite ein gestelzter Vierpass um einen Okulus mit Schachbrettmusterung und an der Südseite ein seltenes romanisches Flechtwerkfenster, dessen zu Kreisen geflochtene ornamentale Bänder einigen Säulen des Riesentores nicht unähnlich sind (Abb. 14). Die äußere Rahmung dieser Fenster konnte verständlicherweise nicht freigelegt werden, um sie mit den Westfenstern zu vergleichen, wo das nördliche ein tief unterschrittenes, über einen Mittelstab geführtes Zackenmuster entsprechend dem Riesentor aufweist, das südliche aber

dichte Rankenornamentik, vergleichbar einigen Kapitellen der Wiener Michaelerkirche, zeigt<sup>39</sup>.

Bei den Arbeiten auf der Westempore wurde außerdem eine später aufgerichtete Trennmauer gegen das Obergeschoß des nördlichen Heidenturmes entfernt. Dadurch wurde der vermauerte Teil eines Kapitells frei, das die bärtige Maske eines Mannes zeigt. Stilistisch unterscheidet sich dieser Kopf deutlich von den Skulpturen des Riesentores, wie sich auch die Tierplastiken und vegetabilen Formen der Kapitelle auf der Empore (Dahm, Ausstattung, Abb. 68, 70) vom Riesentor absetzen<sup>40</sup>.

Josef Zykan versuchte die stilistische Verschiedenheit der strengen altertümlichen Bauformen im Inneren der untersten Geschosse der Heidentürme und der reichen spätromanischen Gliederung an der Westfassade mit der Annahme zu erklären, dass die Bausubstanz des 12. Jahrhunderts, so weit sie erhalten geblieben ist, im 13. Jahrhundert neu verkleidet wurde. Er sah an der Außenseite der Heidentürme keinerlei Merkmale des 12. Jahrhunderts, räumte jedoch ein, dass die abrupt endigenden, von Rundstäben flankierten Lisenen an den Ecken der Heidentürme und die in der Mitte der Türme emporstrebenden Lisenen aus doppelten Rundstäben, welche unter den Rundfenstern des ersten Geschosses unvermittelt abbrechen, Relikte älterer Bauglieder sein mögen. Vielleicht erkläre sich auch daraus, dass die Rundfenster nicht vollkommen axial über dieser Mittellisene sitzen. Die kleinen Fenster der Untergeschosse der Heidentürme berücksichtigen durch ihre Lage die Doppellisenen, die sich demnach als von Anfang an mitgeplant erweisen. Die Rundfenster der Westfassade gehören, den Umrahmungen nach zu schließen, ebenso wie die Kleeblattbogenfrieze erst dem spätromanischen Bestand des 2. Viertels des 13. Jahrhunderts an. Es erscheint fraglich, ob die in der Westempore entdeckten Rundfenster wirklich stilistisch ältere Züge aufweisen, wie Josef Zykan meinte, der für möglich hielt, dass auch noch im Emporengeschoß der Heidentürme ältere Bausubstanz steckt. Wenn dies der Fall ist, mussten die Heidentürme an der Innenseite gegen die Empore vollkommen ausgehöhlt bzw. abgetragen werden, denn die Türme bestehen an diesen Ecken heute nur aus einem mächtigen Pfeiler, dessen Basis freilich durch das neue Niveau der gotischen Empore des 15. Jahrhunderts verdeckt ist<sup>41</sup>.

Rudolf Koch weist nun darauf hin, dass die Sockelzone und die Basenprofile der Lisenen an den Heidenturmuntergeschossen nach älteren Dom-Ansichten vor den Restaurierungen des 19. Jahrhunderts ebenfalls Formen des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts zeigten. Erst durch die „stilkorrigierende“ Restaurierung des 19. Jahrhunderts sei die Instrumentierung der Heidentürme auf Stilformen des 13. Jahrhunderts verfälscht worden (siehe Beitrag Koch, S. 107 f., Plan 1

<sup>37</sup> Oettinger, Grabungen, 1949, S. 352 ff. – Oettinger, Wien (zit. Anm. 20), S. 204 ff., 217 f. – Schmidt, Zwei ältere Bauepochen, 1881, S. 5.

<sup>38</sup> Oettinger, Wien (zit. Anm. 20), S. 204 f., Taf. 13. – M. Zykan, Der Westbau von St. Stephan. Zur Forschungslage und aktuellen Problematik, in: ÖZKD, XLIV, 1990, S. 49 f., Abb. 74.

<sup>39</sup> J. Zykan, Die Restaurierung von Plastiken und Gemälden, in: ÖZKD, VI, 1952, Heft 1–2 (Sondernummer St. Stephan), S. 32 ff., Abb. 39, 44, 45. – F. Kobler, Fensterrose, Sonderdruck aus Reallexikon zur Kunstgeschichte, Bd. VIII, 85./86. Lieferung, München 1982/83, Sp. 132 u. 141, Abb. 28 a, b, c. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 38. – Zykan, Westbau (zit. Anm. 38), S. 50, Abb. 73. – S. Veits, Die stilistische Entwicklung der Kapitellplastik, in: Ausstellungskatalog „St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien 1288–1988“, Wien 1988, S. 124 ff.

<sup>40</sup> J. Zykan, Restaurierung (zit. Anm. 39), S. 32, Abb. 40.

<sup>41</sup> J. Zykan, Zur Baugeschichte der romanischen Stephanskirche in Wien, in: Ausstellungskatalog „Romanische Kunst in Österreich“, Krems an der Donau 1964, S. 261 ff.



Abb. 13: Westempore, Blick in den nördlichen Heidenturm mit dem nach 1945 freigelegten romanischen Radfenster

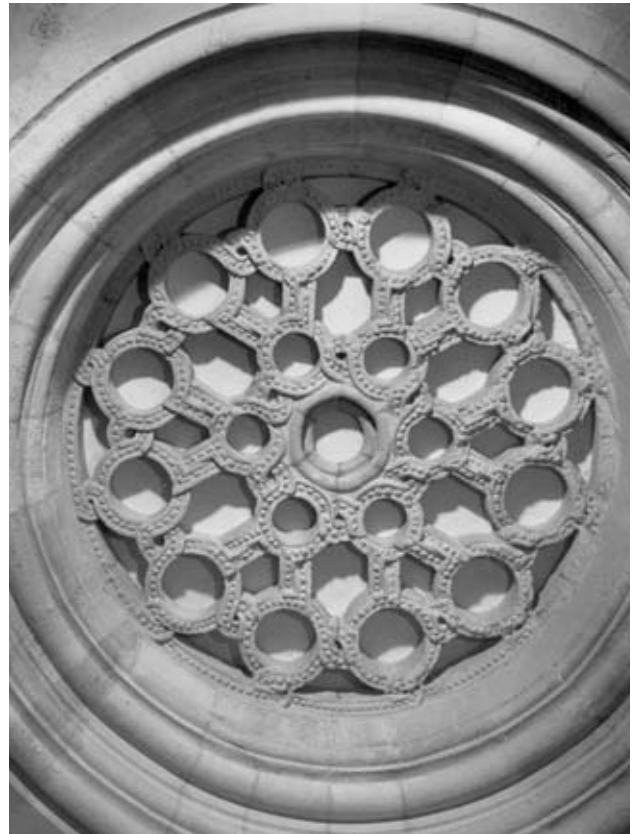


Abb. 14: Westempore, nach 1945 freigelegtes Radfenster mit Flechtwerkornamentik an der Südseite

und 2)<sup>42</sup>. Zu verweisen ist auf die schon von Friedrich von Schmidt in der Ostwand der Eligiuskapelle teilweise freigelegte, wie an der Westfassade von Rundstäben begleitete Lisene, die sich vor dem Kapellenanbau an der Südseite der spätromanischen Außenmauer befand und noch die ursprüngliche halbrundwulstförmige Basis ohne Eckzierden besitzt<sup>43</sup>. Es sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, dass beim Aushub für die Kirchenheizung in den Fundamenten des Nordturmes eine Säulenbasis mit Eckzierden gefunden wurde, die sich erheblich von den im 19. Jahrhundert bei der Restaurierung angewendeten Formen unterscheiden (Abb. 15)<sup>44</sup>. Sie dürfte ebenso aus dem Inneren der romanischen Stephanskirche stammen wie ein schon von Kieslinger veröffentlichter Schlussstein, der stark fragmentiert in einer Dachmauer über dem gotischen Chor eingemauert war<sup>45</sup>.

Josef Zykan vermutete das Portal des 12. Jahrhunderts in einfacher Gestaltung hinter den Heidentürmen und hielt es nicht für ausgeschlossen, dass dieses Tor nach dem Einbau der Westempore noch längere Zeit bestanden hat. Aus verschiedenen technischen Details, welche sich an den Steinen des Riesentores ablesen lassen, folgerte er, dass es sich um versetzte Bauteile handle. Auch die einzelnen Figuren in den Nischen des Vorbaus deutete er als Spolien von anderen Teilen der

romanischen Stephanskirche, die hier eine sekundäre Verwendung fanden. So sehr die Annahme einer Versetzung des Riesentores bzw. von Teilen desselben von einer anderen Stelle der romanischen Stephanskirche Unstimmigkeiten in der Zusammensetzung des Portals, insbesondere der Friese (Dahm, Ausstattung, Abb. 81 und 82) zu erklären vermag, ergibt sich andererseits dabei die Schwierigkeit, sich eine Übertragung nach Errichtung der Westempore vorzustellen, da die Struktur der Westfassade mit den Treppenanlagen auf

<sup>42</sup> R. Koch, Ergebnisse der Bauuntersuchungen an der Westfassade von St. Stephan 1992/93, in: ÖZKD, XLVII, 1993, S. 118 ff. – Derselbe, Bauarchäologische Anmerkungen zur ersten romanischen Westfassade von St. Stephan in Wien, in: Aachener Kunstblätter, 60, 1994, S. 173 ff. – Derselbe, Zum Stand der Bauforschungen an St. Stephan, in: Der Dom (zit. Anm. 4), Folge 1/1994. – Derselbe, Bericht über die aktuelle Bauforschung an St. Stephan in Wien (1992–1994), in: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 131. Jg., 1994, Wien 1995, S. 295 f. – Derselbe, Ergebnisse (zit. Anm. 19), S. 4.

<sup>43</sup> Kieslinger, Steine, 1949, S. 228 f., Abb. 110.

<sup>44</sup> J. Zykan, Zur Bauplastik von St. Stephan, in: ÖZKD, XXII, 1968, S. 8, Abb. 9.

<sup>45</sup> Kieslinger, Steine, 1949, S. 36 f., Abb. 5. – J. Zykan, Bauplastik (zit. Anm. 44), S. 8, Abb. 12.





Abb. 15: Basis einer romanischen Wandsäule, gefunden im Fundament des Nordturmes beim Aushub für eine Kirchenheizung

den Archivolten des Portals und auf dem Vorhallengewölbe aufrucht. Die Fundamente früherer Toranlagen sind nun tatsächlich östlich des Riesentores und auch an der von Josef Zykan vermuteten Stelle bei den Grabungen gefunden worden. Auch eine ältere Vorhalle wurde ergraben, die anscheinend eine geringere lichte Weite als der heutige Vorbau aufgewiesen hat (siehe Beitrag von Offenberger, S. 31 ff.)<sup>46</sup>.

Die spitzbogige Öffnung der Riesentorvorhalle mit dem schon gotisch anmutenden, wenn auch archaisierenden Profil über Stabwerkkapitellen schrieb Josef

Zykan der letzten Veränderung der Riesentorvorhalle um 1500 zu, der um 1422 im Zusammenhang mit dem Durchbruch des gotischen Westfensters die Verminderung der Höhe des Vorbaus vorangegangen war. Schon Kieslinger hielt es hingegen nach der Untersuchung des Steinverbandes und des Steinmaterials durchaus für möglich, dass der ganze Vorbau mitsamt dem Spitzbogen eine bauliche Einheit aus dem 13. Jahrhundert darstellt, zumal sich an der Außenseite keine Spur einer Baufuge findet. Er konnte an mehreren untersuchten Stellen des Vorbaus „Torton Wien-Süd“ feststellen, während der äußere Torbogen weitgehend in Margarethener Stein erneuert ist, eine petrographische Analyse, die durch die aktuellen Untersuchungen bestätigt und präzisiert wurde (siehe Beitrag von Rohatsch, S. 77 ff. und Plan auf S. 85)<sup>47</sup>.

Erika Doberer, die dem plastischen Schmuck am Vorbau des Riesentores in der Festschrift für Karl Oettinger einen sehr anregenden, fundierten Aufsatz widmete, gelangte, wie bereits erwähnt, zur Ansicht, der Vorbau sei in seiner Gesamtheit erst um 1500 unter teilweiser Wiederverwendung romanischer Bildwerke und Bauplastik entstanden. Die Wiederentdeckung der möglicherweise von Ausstattungsstücken im Inneren der Kirche stammenden Skulpturen sei humanistischen Kreisen zu verdanken, für die das Jahr 1500 ein besonderes Jubiläum bedeutete<sup>48</sup>. Nach der kürzlichen Reinigung und Konservierung der Skulpturen des Riesentorvorbau, an denen sich noch Farbreste fanden (siehe Beitrag von Koller, Nimmrichter, Paschinger, S. 199 ff., bes. S. 220 ff.), fällt es schwer, Doberers Unterscheidung von romanischen und romanisierend um 1500 nachgeahmten Bildwerken zu folgen. Auch spricht das verwendete Baumaterial, das abgesehen von den Stabwerkkapitellen und Teilen des Spitzbogens den romanischen Bauteilen entspricht, gegen den späten Ansatz des Vorbau. Gewiss harren die Skulpturen in den Nischen der Vorhalle, die durch die Restaurierung sehr gewonnen haben, noch einer näheren kunsthistorischen und ikonographischen Untersuchung, wobei die eingemauerte, auf einem Thron sitzende Gewandfigur mit gekreuzten Beinen (Dahm, Ausstattung, Abb. 35) von besonderem Interesse ist. Doberer sah in ihr das humanistische Motiv des Dornausziehers und hielt sie ebenso wie die Figuren am Spitzbogenansatz der Vorhalle, den Löwen in der nördlichen Nische und die meisten figürlichen Konsolen des ehemaligen bekrönenden Frieses am Vorbau für ein romanisierendes Steinbildwerk um 1500. Die weltlich gekleidete Sitzfigur hat aber auch andere Interpretationen gefunden, von denen die als „Richter“ am verständlichsten erscheint, zumal der Richter in der mittelalterlichen Tradition seit dem 13. Jahrhundert mit übereinander geschlagenen Beinen dargestellt wird, und die Portale oft Stätten der Rechtsprechung waren<sup>49</sup>. Samson als

<sup>46</sup> J. Zykan, Baugeschichte (zit. Anm. 41), S. 264. – Bezüglich der neuen Grabungsergebnisse vgl. Anm. 36 im vorliegenden Beitrag (S. 23). – Zu den an den Außenseiten der Benediktinerkirche in Ják in verschieden gestalteten Nischen eingemauerten romanischen Skulpturen siehe: E. Marosi, Die Verwendung von Steinskulpturen in Ják. Primär, sekundär, tertiär, in: Schöngrabern, Internationales Kolloquium des Österreichischen Nationalkomitees des C. I. H. A., Wien 1987, S. 57 ff. Zu den Skulpturen an der Westfassade der Kirche in Ják vgl. auch: A Jáki Apostolszobrok (zit. Anm. 26).

<sup>47</sup> Zykan, Baugeschichte (zit. Anm. 41), S. 264. – Zur Datierung des Westfensters siehe S. 30, Anm. 70, im vorliegenden Beitrag. – Kieslinger, Steine, 1949, S. 142, 205. – H. W. Müller, A. Rohatsch, B. Schwaighofer, F. Ottner, A. Thinschmidt, Gesteinsbestand in der Bausubstanz der Westfassade und des Albertinischen Chores von St. Stephan, in: ÖZKD, XLVII, 1993, Heft 3/4, S. 113. Vgl. auch den Beitrag von A. Rohatsch im vorliegenden Band, S. 77 ff.

<sup>48</sup> Doberer, Der plastische Schmuck, 1967, S. 353 ff.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 358 ff. – W. A. Neumann, Der Dornauszieher am Portale von St. Stephan, in: DVB, XX, Jg., 1901, Nr. 3, S. 9 f., Nr. 4, S. 15 ff. – Tietze, ÖKT, 1931, S. 121 f. – L. Schmidt, Der Richter über dem Riesentor von St. Stephan, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 8, 1949/50, S. 89 ff. – Feuchtmüller, Wiener Stephansdom, 1978, S. 48, 367. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 32.

Löwenbezwinger in der südlichen Ecknische des Vorbaus, ein Greif mit Beutefigur, hinter dem neuerdings ein römisches Grabrelief entdeckt wurde (Dahm, Fundstücke, Abb. 1 und 2), und der Löwe in der südlichen Nische unter dem Samson (Dahm, Ausstattung, Abb. 34, 37 und 38) wurden von Doberer als Bildwerke aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts nicht in Zweifel gezogen und entsprechend gewürdigt.

#### NEUE ANSÄTZE FÜR DIE AKTUELLE BAUFORSCHUNG

Die im Zusammenhang mit dem Bau der Untergrundbahn von September bis November 1970 durchgeführten Fundamentuntersuchungen an der Westfront der Stephanskirche hatten nicht den Zweck, einen Beitrag zur Erforschung der Baugeschichte von St. Stephan zu liefern, sondern sollten die Frage klären, welche statischen Sicherungen vorgesehen werden müssen. Die zum Großteil erst wesentlich später erfolgte Auswertung der nicht von Archäologen, sondern von Bautechnikern vorgenommenen Grabungen in sieben Untersuchungsschichten war schwierig und zum Teil auch widersprüchlich.

Josef Zykan fand die Fundamentuntersuchungen Kieslingers, die dieser im südlichen Heidenturm durchgeführt hatte, bei den Sonden an der Außenseite der Heidentürme im Wesentlichen bestätigt, wenn auch die Tiefe etwas geringer erscheint und die Fundamentsohle des nördlichen Heidenturms an der Außenkante im Löß steckt, ohne die Schotterschicht zu erreichen, was an der Neigung des Geländes liegen kann. Für Josef Zykan unerwartet aber war es, dass dieses ohne Zweifel aus dem 12. Jahrhundert stammende Fundament im Bereich des Riesentorvorbaues vorspringt und ohne Naht völlig gleichartig weiterläuft. Auch die Verfasserin war damals Zeugin dieser Beobachtungen. Gegen die Kapellenanbauten im Norden und Süden der Heidentürme endet das Fundament mit einer großen Verstärkung, die eine Baunaht erkennen lässt. Josef Zykan zieht den Schluss, dass der Vorbau ungeachtet des Wandels in der äußeren Erscheinung zu den ältesten Bauteilen gehört und schon vorhanden war, als das Riesentor, wie er annimmt, von einer anderen Stelle hierher versetzt wurde. Er verweist auf eine Ansicht des Passauer Doms von Philipp Sadeler aus dem Jahr 1633, der noch die romanischen Westtürme, zwischen diesen eine nur wenig vorspringende Halle ohne Empore und erst dahinter in der Ostflucht der Türme das Langhaus zeigt<sup>50</sup>.

Interessante Feststellungen machte später Ortlof Harl bei der Interpretation der Fundamentuntersuchungen, wobei er an der Nord- und Südseite wesentliche Abweichungen bezüglich der Tiefe und der Ausladung der Fundamente über das aufgehende Mauer-

werk hinaus erkannte. Der nördliche Heidenturm ist an der Außenkante mit durchschnittlich 2,7 Meter tiefer und offensichtlich auch breiter fundamentierte als der südliche mit durchschnittlicher Fundamenttiefe von 2,5 Meter. Auch das Fundament der Vorhalle lädt nach Norden weiter aus als nach Süden, als wäre sie im aufgehenden Mauerwerk aus der Achse verschoben worden, was erst mit den nun in der Vorhalle und im Inneren des Domes durchgeführten Grabungen in Einklang gebracht werden muss. Als erste fassbare Kirchenanlage fanden sich knapp östlich des Riesentores zwei Mauerstöcke einer wohl doppeltorigen Portalanlage mit leicht aus der Achse nach Norden verschobenem Mittelpfeiler<sup>51</sup>.

Die zweifellos vorhandenen und von Josef Zykan in situ wahrgenommenen Baunahte im Fundament beim Anschluss der Kapellen des 14. Jahrhunderts lassen sich, wie Harl meinte, anhand der Grabungspläne nicht ausnehmen. Die Schlüsse, die Harl sodann vom Verhältnis der Fundamente zum aufgehenden Mauerwerk her für die Baugeschichte der Westfassade zog, sind unhaltbar. Gestützt auf die Beobachtung, dass die Baufluchten der Heidentürme vom Erdgeschoß bis in die oktogonalen Turmaufsätze in der Fensterebene durchlaufen, sowie auf eine Analyse der Giebelformen und auf eine eigenständige Ausweitung der von Doberer nur für den Riesentorvorbau in Anspruch genommenen Hypothese eines historisierenden Umbaus um 1500, gelangte Ortlof Harl zu der Vermutung, dass „das Westwerk von St. Stephan in nachromanischer Zeit romanisiert wurde, um ein bewusst altertümliches Aussehen zu erhalten“. Diese Hypothese konnte die Verfasserin aus kunsthistorischer Sicht in derselben Zeitschrift widerlegen, wobei jedoch auf die Notwendigkeit einer eingehenden Erforschung der Westteile von St. Stephan hingewiesen wurde<sup>52</sup>. Die damaligen Fragestellungen betreffend den vielschichtigen, gewachsenen und gewandelten Baubestand des Westbaus wurden durch die nun von mehreren Institutionen getragene interdisziplinäre Forschung bereits teilweise einer Klärung zugeführt, worüber schon verschiedene gedruckte und ungedruckte Arbeiten vorliegen<sup>53</sup>. Andererseits aber haben sich vor allem in Folge der in der

<sup>50</sup> Zykan J., *Das romanische Westwerk*, 1972, S. 14 ff. – Zykan M., *Stephansdom*, 1981, S. 20 f.

<sup>51</sup> O. Harl, *Archäologische Beiträge zur Baugeschichte des Westwerks von St. Stephan in Wien*, in: *ÖZKD*, XLIV, 1990, S. 39 ff. – Bezüglich der neuen Grabungsergebnisse vgl. Anm. 36 sowie den Beitrag von J. Offenberger im vorliegenden Band, S. 31 ff.

<sup>52</sup> Harl, *Archäologische Beiträge* (zit. Anm. 51), S. 47. – M. Zykan, *Westbau* (zit. Anm. 39), S. 47 ff.

<sup>53</sup> Siehe die in Anm. 42 zitierten Publikationen von R. Koch und den in Anm. 47 genannten Artikel von Müller u. a., *Gesteinsbestand*, S. 106 ff.

Vorhalle und unter der Empore durchgeführten, noch nicht voll ausgewerteten Grabungen neue Fragen ergeben (vgl. Beitrag von Johann Offenberger, S. 31 ff.).

Ein wichtiger Grundstein zur Erforschung des Wiener Stephansdomes wurde bereits im Jahr 1982 durch die Arbeitsgruppe um Harald Müller gelegt, die im Rahmen von Forschungsprojekten an der Abteilung Baugeologie der Universität für Bodenkultur in Wien tätig ist<sup>54</sup>. Aufbauend auf den Gesteinsuntersuchungen Kieslingers

wird nun in einer flächendeckenden Kartierung jeder Quader einzeln beurteilt und die Verteilung der Naturbausteine in der Bausubstanz statistisch erfasst.

Eine wesentliche Grundlage sowohl für die Baugeologie als auch für die Bauforschung bildet die photogrammetrische Bauaufnahme des gesamten Stephansdomes, die in den Jahren 1991 bis 1993 durch das deutsche Ingenieurunternehmen Bildmessung GMBH, Müllheim, durchgeführt wurde<sup>55</sup>.

## ZUM STAND DER AKTUELLEN FORSCHUNG

Da die Forschung noch im Fluss ist, lässt sich noch nichts Abschließendes zusammenfassen. Auch soll den folgenden Aufsätzen nicht vorgegriffen werden, um langatmige Wiederholungen zu vermeiden. Es erscheint aber nützlich, einige der wichtigsten im Lauf der Forschungsgeschichte gestellten Fragen nochmals in Kürze herauszugreifen und auf bereits durch die laufenden interdisziplinären Forschungen gegebene Antworten hinzuweisen.

Über die Frage, was wir über den 1147 geweihten Bau von St. Stephan wissen, kann nur eine Zusammenschau der Grabungsergebnisse von einst und jetzt mit den historischen Quellen Aufschluss geben. Die in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zurückgehenden untersten Geschosse der Heidentürme gehören den neuesten Grabungen nach nicht zum ältesten fassbaren Kirchenbau, der zunächst einen anderen Westabschluss hatte<sup>56</sup>.

Bezüglich der noch aus dem 12. Jahrhundert erhaltenen Bausubstanz im aufgehenden Mauerwerk konnte, wie schon oben berichtet, durch Koch geklärt werden, dass nicht nur die inneren Kammern der untersten Turmgeschosse, sondern auch die äußere Gliederung mit Lisenen zumindest im Sockelbereich auf diesen frühen Bestand zurückgeht, jedoch die Basen der Sockel durch die Restaurierung des 19. Jahrhunderts im

Sinne spätromanischer Formen verfälscht wurden. Eine Ummantelung der romanischen Bauteile im 13. Jahrhundert ist daher nicht in Betracht zu ziehen<sup>57</sup>.

Die Umrahmungen der Rundfenster der romanischen Westfassade im Emporengeschoß der Türme und die Geschosse trennenden Kleeblattbogenfriese weisen ebenso auf eine Entstehung im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts hin wie die Skulpturen und die Bauornamentik des Riesentores und seiner Vorhalle. Rudolf Koch hat festgestellt, dass die bestehende Vorhalle bis zur Höhe des dort angebrachten Frieses zwischen die älteren Turmstümpfe eingeschoben worden sei, und konnte, wie er darlegt, die durch die Restaurierung des 19. Jahrhunderts verwischten einstigen Baunähte an den Innenkanten der Türme anhand einer alten Photographie und mit Hilfe von Georadar ermitteln (siehe Beiträge von Koch, S. 107 ff., sowie von Köhler und Weber, S. 93 ff.). Erst über der Frieszone des Vorbaus beginnt nach den Beobachtungen Kochs die einheitliche Überbauung der Fassade des 13. Jahrhunderts<sup>58</sup>.

Es stellt sich das Problem der zeitlichen Diskrepanz zwischen dem Baubeginn der Türme im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts und dem Ausbau der gesamten spätromanischen Fassade, die an dem durch Giebel verdeckten Übergang zu den achteckigen Turmteilen einen deutlichen Planwechsel erkennen lässt. Die Lisenen an den Ecken der Heidentürme enden unterhalb dieser letzten Turmgeschosse über quadratischem Grundriss, zwischen denen der romanische Fassadenpiegel bis zum Ansatz der Giebelschenkel glatt hochgeführt wird. Darauf aufbauend wurde die Westfassade nach dem Durchbruch des gotischen Westfensters in 2. Viertel des 15. Jahrhunderts gemäß dem Mittelschiff der gestaffelten Langhaushalle erhöht. Die Heidentürme mussten daher aus statischen Gründen durch einen gotischen Schwibbogen gegeneinander abgestützt werden. Dass auch die Giebel am Fuß der oktogonalen Turmaufbauten dem 13. Jahrhundert angehören und nicht etwa eine Zutat im Zuge der Errichtung der nördlich und südlich an die romanische

<sup>54</sup> Müller u. a., Gesteinsbestand (zit. Anm. 47), S. 106 ff.

<sup>55</sup> G. Schnabel, Photogrammetrische Bauaufnahme des St. Stephans-Domes in Wien, in: Österreichische Ingenieur- und Architekten-Zeitschrift, 138. Jg., 1993, Heft 12, S. 506 ff.

<sup>56</sup> Kieslinger, Steine, 1949, S. 99 ff., 222 ff. – Oettinger, Grabungen, 1949, S. 339 ff. – Zykan J., Das romanische Westwerk, 1972, S. 14 ff. – Harl, Archäologische Beiträge (zit. Anm. 51), S. 39 ff. – Flieder, Stephansdom (zit. Anm. 21), S. 31 ff. – Bezüglich der neuen Grabungsergebnisse siehe Beitrag von J. Offenberger im vorliegenden Band, S. 31 ff.

<sup>57</sup> Siehe Anm. 42 sowie Beitrag von Koch S. 107 ff. und Plan 1 und 2.

<sup>58</sup> Koch, Bauuntersuchungen an der Westfassade (zit. Anm. 42), S. 121. – Derselbe, Ergebnisse (zit. Anm. 19), S. 4 ff.



Fassade anschließenden, spätestens ab 1359 errichteten Doppelkapellen sind, wie dies die Verfasserin einst vermutet hat, ist ein Verdienst der aktuellen Bauforschung in Zusammenarbeit mit der Baugeologie<sup>59</sup>.

Es liegt auch schon ein Vorbericht zu den neuen Bauuntersuchungen im südlichen Heidenturm vor, der im Inneren mit einer wohl einmaligen Konstruktion ausgestattet ist und im Unterschied zum nördlichen Heidenturm unter dem Helm ein niedriges mit Rundbogenfriesen verziertes Zwischengeschoß besitzt. Nach der weniger sorgfältigen Versatztechnik und den verwendeten Spolien, die der Erbauungszeit der unteren oktogonalen Geschosse zugeordnet werden müssen, ist es wohl frühestens mit den Reparaturmaßnahmen nach dem Brand von 1258 in Verbindung zu bringen, der die Glocken vernichtete<sup>60</sup>. Die erhaltenen Ziegelhelme der Heidentürme unter der spätgotischen Steinverkleidung aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert lediglich kopierend erneuert wurde, gehören mit großer Wahrscheinlichkeit noch dem 13. Jahrhundert an und sind vermutlich nach dem Brand von 1276 entstanden<sup>61</sup>.

Durch die petrographischen Untersuchungen steht fest, dass der romanische Bereich der Westfassade mit dem Vorbau des Riesentores bis auf geringe Ausbesserungen mit Margarethener Kalksandstein, wozu auch die Giebelschenkel an der Fassade zählen, aus geröllführendem geschichtetem Leithakalk vom Westrand des Wiener Beckens, Badanium (Torton) Wien-Süd, besteht. Der Einbau des gotischen Spitzbogenfensters und die Erhöhung der Westfassade zwischen den Heidentürmen erfolgte mit einem völlig anderen Material, nämlich dem mittelharten Mannersdorfer Leithakalk. Dieses Steinmaterial findet sich auch an den angebauten Kapellen neben Atzgersdorfer Stein, der an der südlichen unteren Kapelle (Eligiuskapelle) vorkommt, und Badanium Wien-Süd, dessen Anteil an den südlichen Doppelkapellen höher ist als an den nördlichen<sup>62</sup>. Da die Bauzeit der Kapellen vorwiegend noch im 14. Jahrhundert liegt, handelt es sich möglicherweise noch um Abbruchmaterial vom romanischen Chor, während das romanische Langhaus noch bis ins 15. Jahrhundert bestehen geblieben ist<sup>63</sup>.

Nach diesem kurzen Blick auf den Aufbau der gesamten romanischen Westfassade mit den Türmen, die nach den obigen Darlegungen im Wesentlichen noch vor dem Brand von 1258 entstanden und spätestens nach dem Brand von 1276 mitsamt den Turmhelmen vollendet bzw. wiederhergestellt gewesen sein dürften, wäre insbesondere nach dem Verhältnis des Riesentores zu seiner Vorhalle zu fragen. Dass ähnlich dem einstigen romanischen Passauer Dom eine geschlossene Vorhalle noch ohne Empore und dahinter eine Portalanlage gleichzeitig mit den Türmen fundamementiert wurde und aufwuchs, war nach dem Grabungsbefund

von 1970 anzunehmen<sup>64</sup> und muss anhand der neuen Grabungsergebnisse überprüft werden. Treppenanlagen zu den Türmen waren im Bereich der Vorhalle von Anfang an zu berücksichtigen. Anlässlich des Einbaus des Riesentores und der Errichtung der Westempore wurde der Baubestand gewiss entscheidend verändert, doch könnte die Konzeption eines raumhaltigen Portikus mit durch Zungenmauern verengter Öffnung auf die frühere Anlage zurückzuführen sein, wodurch sich die Riesentorvorhalle von den in der Portalweite geöffneten Vorbauten der Tore mit vergleichbarer normanischer Bauornamentik aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts deutlich unterscheidet<sup>65</sup>.

Wie die Unstimmigkeiten in der Zusammensetzung des Riesentores, besonders hinsichtlich des Frieses über der Kapitellzone der Portalsäulen, und mehrfach festgestellter Versetzungsfehler zu erklären sind, erscheint durch die Annahme eines Planwechsels allein während der Bauzeit nicht hinreichend erklärt. Spätere Auswechslungen ganzer Säulen beziehungsweise von Säulenteilen, die Abschlagung der Portalpfosten und die Veränderung der Sockelzone wurden mit Folgeerscheinungen der genannten Brände des 13. Jahrhunderts und tief greifenden Veränderungen des Riesentores und seiner Vorhalle anlässlich des Durchbruchs des gotischen Westfenster um 1422 in Zusammenhang ge-

<sup>59</sup> Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 31. – Dieselbe, Westbau (zit. Anm. 39), S. 50. – Koch, Aktuelle Bauforschung (zit. Anm. 42), S. 299. – Wien I., St. Stephan, Bartholomäuskapelle, Befundicherung 1994, Bericht der Abteilung für Restaurierung und Konservierung von Denkmalen, Bundesdenkmalamt, Aktenzahl 297/3/96, S. 4 ff. Die Untersuchungen beziehen sich auf die obere an den südlichen Heidenturm und die nach Osten erweiterte romanische Westempore anschließende Fürstkapelle, die einst die heute im Historischen Museum der Stadt Wien befindlichen Glasmalereien mit den Bildnissen der Habsburger aus dem Ende des 14. Jahrhunderts schmückten. Siehe E. Frodl-Kraft, Die mittelalterliche Glasmalerei in Wien, Corpus Vitrearum Medii Aevi, Österreich, Bd. I, Wien–Graz–Köln 1962, S. XXV ff., 50 ff.

<sup>60</sup> R. Koch, Vorbericht zu den Bauuntersuchungen im südlichen Heidenturm von St. Stephan, in: ÖZKD, XLVII, 1993, S. 129 ff. – Bezüglich der schriftlichen Quellen über die Brandkatastrophen in Wien 1194, 1258 und 1276 siehe: Flieder, Stephansdom (zit. Anm. 21), S. 55.

<sup>61</sup> Vgl. Anm. 9. – Koch, Südlicher Heidenturm (zit. Anm. 60), S. 129, Anm. 1, S. 133.

<sup>62</sup> Müller u. a., Gesteinsbefund (zit. Anm. 47), S. 113 f.

<sup>63</sup> Vgl. Anm. 59 und Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 42, 70, 76, 101. Die unteren, um 1365 fertig gestellten Kapellen sind in mancher Hinsicht dem Chorbau verwandt, somit auf ältere Entwürfe zurückzuführen, jedoch kaum vor der Grundsteinlegung durch Rudolf IV., den Stifter, zur Erweiterung des Langhauses im Jahr 1359 begonnen worden.

<sup>64</sup> Zykan J., Das romanische Westwerk, 1972, S. 14 ff. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 20 f.

<sup>65</sup> Schmidt, Riesenthor (zit. Anm. 11), S. 37. – Donin, Romanische Portale, 1915, S. 60 ff.

bracht<sup>66</sup>. Bezüglich des gestückelten Kämpferfrieses, dessen Darstellungen teilweise durch den unregelmäßigen Fugenverlauf abrupt unterbrochen werden, vermutet Rudolf Koch, dass bei der Errichtung des Riesentores bereits vorgefertigte Ornamentstücke, die offensichtlich für eine andere Planung oder ein nicht ausgeführtes Portalprojekt bestimmt waren, Verwendung fanden (siehe Beiträge Koch, S. 107 ff., und Dahm, Ausstattung, S. 131 ff., bes. S. 168 ff.). Eine andere Erklärung wurde durch Josef Zykan versucht, der die Versetzung des Riesentores von einer anderen Stelle des Domes in die schon bestehende Vorhalle statt eines dort befindlichen einfacheren Tores in Erwägung gezogen hat<sup>67</sup>. Möglicherweise wurde ein Prachttor mit der Majestas Christi bereits unter Bischof Ekbert von Bamberg, dem schon erwähnten Statthalter Kaiser Friedrichs II. in Wien, in Auftrag gegeben und kurz darauf unter Herzog Friedrich II. in ein neues Konzept in Verbindung mit der Vorhalle zwischen den Westtürmen übertragen. Ebenfalls vielleicht teilweise für einen anderen Zusammenhang hergestellte Skulpturen fanden damals an der Fassade der erneuerten Vorhalle in den Nischen ihren Platz.

Nach den neuesten Grabungen dürfte sich an der Stelle des Riesentores bereits ein früheres Portal befunden

haben, an dessen Innenseite im Fundament und im aufgehenden Mauerwerk sichtbare starke Vorlagen als seitliche Rahmung gefunden wurden, die wohl schon zur Zeit der Errichtung der romanischen Westempore, spätestens aber anlässlich des Baus der gotischen Empore über erhöhter Wölbung abgearbeitet worden sind. Die während der Restaurierung im späteren 19. Jahrhundert aufgenommene photographische Innenansicht der Riesentor-Ostwand lässt bei einem gestörten Mauerbestand die spätere Abarbeitung der Vorlagen zu Seiten der Toröffnung ebenso erkennen wie den Verlauf des Schildbogens des einstigen romanischen Gewölbes bis an das monolithische Bogenfeld des Riesentortympans, das auffälligerweise die Schildbogenhöhe der gotischen Wölbung unter der Empore erreicht und durch das romanische Gewölbe verdeckt gewesen sein muss (Koch, Abb. 5). Dies lässt sich aber anhand der genannten Photographie und auf der Ansicht des Orgelchores in der „Wiener Bauhütte“ nicht eindeutig erkennen<sup>68</sup>. Eine völlig befriedigende Deutung dieser baulichen Situation liegt noch nicht vor.

Es wurde bereits erkannt, dass die Veränderungen im Bereich der Vorhalle und der Portalanlage zur Zeit des Abbruchs des romanischen Langhauses, des Durchbruchs des gotischen Westfensters und des spätgotischen Umbaus der Westempore wohl noch einschneidender waren, als bisher angenommen wurde. Ausgaben für den Abbruch des alten Kirchenbaus melden die erhaltenen Baurechnungen von 1426 und 1427<sup>69</sup>. Doch wird die Herstellung von „9 Stück Fensterbank“ bereits in den Kirchenmeisteramtsrechnungen von 1422 gemeldet und auf das hohe gotische Westfenster bezogen<sup>70</sup>. Die erste überlieferte Erwähnung des Riesentores als „ristuer“, ebenfalls in den Baurechnungen unter den Ausgaben für einen Riegel, fällt in das Jahr 1416. Danach wird in einer Quelle von 1422 der Niklasaltar auf der Westempore, oberhalb der „Rystür“, genannt und sogar noch Ende des 17. Jahrhunderts ist die Bezeichnung „ristuer“, aber auch „Riestthor“, belegt<sup>71</sup>. Eine dem Weichen Stil entsprechende Überarbeitung des thronenden Christus im Tympanon des Riesentores mit inzwischen wieder entfernten Stuckauflagen hat kürzlich Friedrich Dahm erkannt und ausführlich beschrieben (siehe Beitrag Dahm, Restaurierungen, S. 179 ff.)<sup>72</sup>. Es erfolgte damals auch eine Stuckverkleidung der abgeschlagenen Torpfosten und eine neue Farbfassung des gesamten Riesentores, wie auf Mellys Beobachtungen fußend nun bei der Befund-sicherung der Farbspuren des Riesentores festgestellt werden konnte (siehe Beitrag Koller, Nimmrichter, Paschinger, S. 261 ff.)<sup>73</sup>.

Letzte verhältnismäßig geringfügige Veränderungen am Riesentorvorbau sind sodann um 1500 vorgenommen worden, die, wie nun erwiesen ist, bei weitem nicht das von Doberer vermutete Ausmaß hatten<sup>74</sup>.

<sup>66</sup> Koch, Ergebnisse (zit. Anm. 19), S. 7 ff. – Dahm, Skulpturale Ausstattung (zit. Anm. 4); siehe auch die Ausführungen beider Autoren im vorliegenden Band S. 107 ff. (Koch) und S. 179 ff. (Dahm, Restaurierungen).

<sup>67</sup> J. Zykan, Baugeschichte (zit. Anm. 41), S. 264.

<sup>68</sup> Ausstellungskatalog „Friedrich von Schmidt“ (zit. Anm. 11), Kat. Nr. 5.19: „Rückseite des Riesentores während der Bauuntersuchung 1881“, Foto, 24,5 x 19,6 cm, 33,5 x 25,7 cm (Untersatzkarton), Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 14.966. – Koch, Ergebnisse (zit. Anm. 19), S. 8 f. – Bauaufnahme unter der Leitung Friedrich von Schmidts, 1885: „Querschnitt durch das Mittelschiff, Orgelchor-Ansicht“, aus der „Wiener Bauhütte“, Bd. XVII.

<sup>69</sup> K. Uhlirz, Die Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan zu Wien, Wien 1902, 2. Abtheilung, S. 401, 417.

<sup>70</sup> W. A. Neumann, Baugeschichte von Sanct Stephan (Gothische Periode), in: Geschichte der Stadt Wien, III. Bd., II. Hälfte, Wien 1907, S. 479, Anm. 3.

<sup>71</sup> Kirchenmeisteramtsrechnungen 1416, f. 16: „von dem rigel an der ristuer zu pessern 7 dn.“, aus: Uhlirz, Kirchenmeisteramtsrechnungen (zit. Anm. 69), S. 316. – Perger, Brauneis, Mittelalterliche Kirchen (zit. Anm. 29), S. 63, Anm. 236. – Zykan M., Stephansdom, 1981, S. 33 (siehe dort auch zur Erklärung des Namens des Riesentores).

<sup>72</sup> Dahm, Skulpturale Ausstattung (Anm. 4).

<sup>73</sup> Melly, Westportal, 1850, S. 83 f. (Zusammenfassung). – E. M. Höhle, Die Restaurierung des Riesentores im Jahre 1996, in: Ausstellungskatalog „850 Jahre St. Stephan“, 1997, S. 67 ff., Kat. Nr. 2.1.2. – W. Zehetner, Rekonstruktion der Polychromie des Riesentor-Tympanons, ebenda, S. 69, Kat. Nr. 2.1.2.1. mit Farbabb.

<sup>74</sup> Doberer, Der plastische Schmuck, 1967, S. 353 ff.